universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lehrbuch der Seelengesundheitskunde

zum Behuf academischer Vorträge und zum Privatstudium

Theorie und Lehre von der Leibespflege

Heinroth, Johann Christian August

1823

Freie Einleitung

urn:nbn:at:at-ubi:2-1442

Freie Einleitung.

Des Menſchen Leben iſt ſeine That. Nur an ſeinem Thun erkennen wir den Charakter des Menſchen, ſeine innerſte Beſchaffenheit, wie ſie ſich durch Sinn und Wandel ausſpricht als dasjenige, was allein dem Menſchen Werth oder Unwerth auf der Richterwage der Wahrheit gibt. Wie der Menſch handelt, ſo iſt er: denn ſein Handeln geht aus ſeinem Willen, und dieſer aus freier Selbſtbeſtimmung hervor; dieſe aber ſtammt aus dem Vermögen der Freiheit, welches das Grundelement der Menſchheit, und ohne welches kein menſchliches Daſeyn gedenkbar iſt. Die freie Selbſtbeſtimmung iſt aber noch nicht die Selbſtbeſtimmung zur Freiheit, welche, wenn wir ſie uns als fortgehaltenen Ton des Lebens denken, die Vollendung der Menſchheit im Menſchen iſt: denn das Lebensgeſetz des Geiſtes im Menſchen heißt Freiheit. Wie ſich auch der, ſeiner ſelbſt bewußte, Menſch im Leben und in jedem Lebensaugenblick beſtimme, ſo beſtimmt er ſich mit Freiheit; er kann nicht anders, denn er iſt frei geſchaffen und kann ſeine Natur nicht ändern; und ſelbſt wenn er ſich zur Knechtſchaft beſtimmt, ſo iſt die Knechtſchaft das Werk ſeiner freien Wahl. Sehen wir demnach ſo Viele in unwürdiger

Knechtschaft von allerlei Art ihr Leben verschmachten und verkümmern, so muß das Urtheil der Wahrheit über sie ergehen, daß ihr Zustand ihr Werk ist. Es bleibt keine andere Erklärung: denn der Mensch ist entweder nicht frei, oder seine Knechtschaft ist das Werk seiner Wahl. Gleichwohl sträubt sich gegen diese letztere Annahme das Gefühl, welches Jedem einwohnt, daß Niemand sein eigenes Elend sucht, wohl aber Jeder sein Glück. Wie sollte nun irgend Einer, da alle Knechtschaft elend macht, aus freier Wahl sich zur Knechtschaft bestimmen? und ob es viele Knechte gäbe, so ist doch Niemand gern, sondern Jeder wider Willen Knecht; woraus sich zu ergeben scheint, daß Jeder die Freiheit will, und folglich ohne seine Schuld und nur durch die Gewalt der Umstände in Knechtschaft geräth. Es kommt bei dem Menschen, der es der Mühe für werth hält, zur Selbstverständigung zu gelangen, sehr viel darauf an, daß er mit sich über diesen Punkt aufs Reine sey, damit er sich weder selbst Unrecht thue, noch sich mit falscher Schmeichelei hintergehe. Der Knoten wäre sogleich zerhauen, wenn es ausgemacht wäre, daß der Mensch nicht frei ist; allein das Bewußtseyn eines Jeden, wenn er es sprechen läßt, überzeugt ihn vom Gegentheile. Wir wissen es, daß wir nichts thun oder unterlassen, worein wir nicht vorher gewilligt haben. Jede Einwilligung nun ist der Erweis freier Selbstbestimmung; oder die so häufig wiederholte Lebens-Erfahrung der Einwilligung straft sich selbst Lügen. Wie können wir aber in unsere Knechtschaft willigen, da sie uns elend macht, folglich unserm Grundtriebe widerspricht? Hier stehen wir an der Schwelle des tiefsten menschlichen Lebensverhältnisses. Wir stoßen hier nehmlich auf das Gesetz, das Jeder bei dem Eintritte in das bewußte Leben sich beigegeben findet, auf das

Geſetz: die Freiheit ſeines inneren Weſens nicht zu verletzen, kurz, auf das Geſetz der Heiligkeit. Das Leben ſelbſt kündigt ſich uns als etwas Heiliges und Unverletzliches an, d. h. als etwas, welches eben darum, weil es das Element unſeres Daſeyns und Wirkens iſt, bewahrt werden muß als der größte Schatz, als ein anvertrautes Capital, das zwar nicht todt liegen bleiben, aber auch nicht weggeworfen oder müßig verzehrt werden darf. Unſere Freiheit iſt unſer Lebens-Capital; wir ſollen uns mit Freiheit Freiheit verdienen. Die Knechtſchaft gewährt uns keine Freiheit; wir können aber ſehr leicht in Knechtſchaft gerathen. Wie? eben wenn wir uns nicht ſelbſt zur Freiheit beſtimmen. Beſtimmen wir uns nicht zur Freiheit, ſo beſtimmen wir uns zur Knechtſchaft; es bleibt nichts übrig. Wollen wir demnach auch nicht Knechte werden, ſo werden wir doch Knechte, ſobald wir nicht ſtreben, Freie zu werden. Die Knechtſchaft iſt die unmittelbare Folge des verſäumten Strebens nach Freiheit. Die Pforten der Freiheit ſind uns aufgethan, der Weg zur ewigen Stadt der Freiheit iſt uns bezeichnet, das Vermögen zur Freiheit iſt uns gegeben. Zaudern wir nun den vorgeſchriebenen Weg zu gehen, weil es uns etwa einige Anſtrengung, einige Aufopferung koſtet, ſo bleiben wir außerhalb des Gebietes der Freiheit. Außerhalb dieſes Gebietes iſt blos Knechtſchaft, kann blos Knechtſchaft ſeyn, eben weil hier nicht das Gebiet der Freiheit iſt. Und ſo ergibt es ſich, wie der freie Menſch ein Knecht werden könne, ohne es zu wollen, ja wie und warum er es nothwendig werden müſſe, ſobald er ſeine freie Selbſtbeſtimmung nicht auf die Freiheit richtet. Was kann ihn denn aber wohl verhindern, dieß zu thun? Dieſes: daß es einige Anſtrengung, einige Aufopferung koſtet. Was für An-

ſtrengung oder Aufopferung aber kann es denn koſten, ſich zur Freiheit zu beſtimmen, da wir ja von Natur frei ſind und da alles unſer Thun ein freies Thun iſt? Die Antwort hierauf kann nur von einer anderen Seite unſeres Weſens, von der Natur-Seite aus, gegeben werden. Unſer Handeln nicht blos, ſondern unſer Daſeyn und Leben überhaupt, iſt auch äußerlich, natürlich, bedingt. Wir ſind nicht reine Geiſter, ſondern geiſtige Naturen. In uns gebietet eben ſowohl das Geſetz der Natur, oder der Nothwendigkeit, als das des Geiſtes, oder der Freiheit. Wie wir als geiſtige Weſen frei ſind, ſo ſind wir als Naturweſen abhängig; und wir gelangen zu dem Gefühl unſerer Abhängigkeit weit früher als zu dem Bewußtſeyn unſerer Freiheit: denn wir wachſen gleichſam aus der Natur hervor, und hängen mit den Wurzeln unſeres Lebens in ihr, wie in einem Mutterboden feſt. Der Trieb zur Selbſterhaltung nimmt unſer Leben zunächſt in Anſpruch; und obgleich das Geſetz der Natur, oder der Selbſterhaltung, ſich mit dem des Geiſtes, oder der Frei-Erhaltung, gar wohl vereinigen läßt, indem das erſte ſich zum letzteren verhält wie das Mittel zum Zweck: ſo ſetzt doch das Leben ſelbſt das erſtere weit früher in Kraft als das letztere; und da uns das Mittel früher in die Hände gegeben wird, als uns der Zweck vor Augen tritt, ſo lernen wir zeitig das erſtere für die Hauptſache, für den Zweck ſelbſt anſehen und unſer geſammtes Leben darauf hinrichten. Daher auch ſo Viele gar nicht einmal einen Begriff haben, wie es über die Selbſterhaltung hinaus noch ein höheres Geſetz für den Menſchen geben könne. Darum alſo koſtet es Anſtrengung und Aufopferung, dem Geſetze des Geiſtes Genüge zu leiſten, um ſo mehr, je mehr wir gewohnt ſind, blos dem Geſetze

der Natur zu gehorchen, deren Anſprüche an uns eben ſo gültig ſind, als die des Geiſtes. Da nun aber nur der Geiſt frei macht, ſo folgt, daß wir im bloßen Gehorſam gegen das Geſetz der Natur Knechte ſind, wenn auch ſchon mit dem Vermögen zur Freiheit begabte Knechte. Und nicht genug; ſondern eben wegen dieſes Vermögens zur Freiheit, durch welches uns die Freiheit geboten iſt als Erhebung über allen Zwang und Drang der Nothwendigkeit, iſt es ein Vergehen gegen dieſes höchſte Geſetz, wenn wir blos dem niederen dienen; und die Vollkommenheit und Untadelhaftigkeit der Naturweſen hört auf, es für uns zu ſeyn, ja gereicht uns zum Vorwurfe, da das Element unſeres Lebens ein anderes iſt, als das der Natur, nehmlich nicht die nothwendige Beſtimmtheit, ſondern die freie Selbſtbeſtimmung. Wie nun? ſo ſollten wir der Natur entſagen, ja ſie mit Füßen treten, um nur die Pflicht und das Recht der Freiheit geltend zu machen? Das ſey ferne! Wollten wir auch, ſo könnten wir es nicht: denn unſere Freiheit wird von der Natur getragen, wie der Wipfel des Baumes vom Stamme getragen wird. Und wie die Blüthe des Baumes nicht gedeihen kann ohne die Wurzel, ſo auch das Leben in der Freiheit nicht ohne das Leben in der Natur.

Es muß alſo die Aufgabe unſeres Lebens einen anderen Sinn haben, als den: die Freiheit auf Unkoſten der Natur zu pflegen; im Gegentheil, da wir an beides, an das Geſetz der Natur, oder der Selbſterhaltung, und an das der Freiheit, oder der Selbſtbeſtimmung, gebunden ſind, ſo ſind wir auch verbunden, dieſem doppelten Geſetze Gehorſam zu leiſten. Wie iſt dieß aber möglich ohne Widerſpruch? Gehorchen wir dem Geſetze der Natur, ſo iſt es um das der Freiheit geſchehen, und umgekehrt. Dieß folgt unvermeidlich, ſobald man bei-

derlei Lebensgesetze einander schroff gegenüber stellt und sich einander gleichsam feindselig begegnen läßt. Dieß ist aber keinesweges nothwendig und liegt nicht in unserer Einrichtung; ja wir liegen mit uns selbst in beständigem Kriege, wenn wir das Verhältniß dieses doppelten Lebensgesetzes von diesem Standpunkte aus betrachten. Wir könnten auf diese Weise, indem wir keinem entgegen seyn wollten, auch keines erfüllen; und gleichwohl ist unser Leben an die Erfüllung dieses Doppel-Gesetzes gebunden. Es muß also eine Ausgleichung zwischen beiden einander bekämpfenden Mächten denkbar seyn, oder das Triebwerk unseres Lebens muß in Stillstand gerathen. Es ist auch eine solche Ausgleichung bereits angedeutet. Es wurde gesagt, daß sich das Gesetz der Natur im Menschen zu dem des Geistes verhalte wie das Mittel zum Zweck. Wie ist dieß möglich? Ist nicht die Forderung des Gesetzes der Selbsterhaltung eben so unbedingt, als die des Gesetzes der Selbstbestimmung? Allerdings; allein jedes Gesetz gilt nur in seiner Sphäre. So weit wir Natur sind, müssen wir dem Gesetz der Natur gehorchen, hingegen als freie Wesen dem Gesetz der Freiheit. Hierin liegt nun kein Widerspruch; ja, es würde ein Widerspruch seyn, wenn wir anders verfahren wollten. Und gleichwohl, näher betrachtet, ist der Widerstreit beider Gesetze hiedurch bei weitem noch nicht gelöst. Denn es könnte sich gar wohl ereignen, daß der Mensch, um als Naturwesen zu bestehen, seine Ansprüche auf Selbstständigkeit im Gebiete der Freiheit aufgeben müßte, und umgekehrt. Die Erfahrung, das Leben selbst bietet uns dergleichen Fälle in hinreichender Menge dar. Die Freiheit des Menschen tritt nie herrlicher hervor, als in der Gestalt der Gewissens-Freiheit, ja wir können an dieser das eigentliche Element unseres freien Lebens am reinsten und vollkom-

menſten erfahren und kennen lernen. Wenn nun ein an phyſiſcher Macht Gewaltiger einem phyſiſch Schwächeren Tod und Verderben droht, falls er nicht etwas gegen ſein Gewiſſen bekennen, z. B. den Glauben an Gott verläugnen, oder überhaupt, anſtatt einer Wahrheit, von welcher derſelbe überzeugt iſt, eine Lüge ſagen will: ſo wird dieſer Unglückliche, will er als Naturweſen beſtehen, wozu er durch den Trieb, d. h. das Geſetz der Selbſterhaltung, ſo mächtig aufgefordert wird, die Freiheit ſeines Gewiſſens unter das Joch des Zwanges beugen müſſen, demnach, indem er dem einen Geſetz gehorcht, dem andern den Gehorſam aufkündigen. Oder umgekehrt, will er ſeine Ueberzeugung, und mit ihr die Freiheit ſeines Gewiſſens nicht aufgeben, ſo wird er auf ſein Daſeyn als Naturweſen Verzicht leiſten, und den Erhaltungstrieb, das Geſetz der Natur, verläugnen müſſen. Beide Fälle ſind faktiſch. Tauſende haben ihren Glauben abgeſchworen, um ihr phyſiſches Daſeyn zu erhalten, und aber Tauſend haben das letztere hingegeben, um ihrem Glauben treu zu bleiben. Zeigt ſich hier nicht der feindliche Gegenſatz beider Geſetze auf das allerdeutlichſte? Allerdings, und ſo ſcheint es entſchieden, daß die gegebene Auskunft: jedes Geſetz ſolle nur in ſeiner Sphäre gelten, für das eine und ungetheilte Menſchenleben nicht ausreiche, eben darum, weil ſich das Leben nicht theilen läßt, und entweder nach dem einen oder nach dem andern Geſetze geführt werden muß. Allein jene Auskunft ſelbſt galt auch nicht der Löſung des Widerſtreites. Wenn geſagt wurde: „ſo weit wir Natur ſind, müſſen wir dem Geſetz der Natur gehorchen, hingegen als freie Weſen dem Geſetz der Freiheit,“ ſo iſt hiemit weder eine Grenzlinie unſeres Doppelweſens angegeben, noch das Wechſel-Verhältniß deſſelben beſtimmt; und beides iſt doch nöthig, um auch nur, bei

etwa gegenſeitig gleichen Anſprüchen, das Gleichmaß derſelben feſtzuſtellen und zu bewahren. Aber die Anſprüche beider Geſetze ſind ſich nicht gegenſeitig gleich, wenn in der That zwiſchen beiden das Verhältniß von Mittel und Zweck Statt findet, wie vorläufig angenommen worden. Denn ſollte eines von beiden Geſetzen nur Mittel ſeyn, das andere Zweck, ſo würde offenbar das erſtere dem anderen untergeordnet ſeyn und ſich unter die Bedingungen fügen müſſen, die von dieſem ausgehen. Angenommen nun, das Geſetz der Natur gelte nur als Mittel zum höheren Leben, das Geſetz der Freiheit enthalte den Zweck dieſes Lebens ſelbſt, ſo würde das Geſetz der Natur, obſchon innerhalb ſeiner Grenzen vollgültig, dennoch rückſichtlich der Erweiterung oder Verengerung dieſer Grenzen von dem Geſetz der Freiheit abhängig ſeyn. Das Wechſel-Verhältniß beider würde überhaupt ein ſolches ſeyn, daß das Geſetz der Freiheit das herrſchende, das der Natur das dienende wäre, ſo daß ſogar im Falle der Noth, d. h. wenn die Freiheit um keinen anderen Preis behauptet werden könnte, die Natur und ihr Geſetz, als Mittel, der Freiheit und ihrem Geſetze, als dem Zwecke, nachſtehen, d. h. hingegeben oder aufgeopfert werden müßte. Es fragt ſich, ob ein ſolches Verhältniß auch nur denkbar iſt, und, wenn es dieß iſt, ob es, wenn auch nicht als Lebens-Erfahrung, doch wenigſtens als unerſchütterliche Lebens-Forderung nachgewieſen werden könne. Es hält nicht ſchwer, alle dieſe Fragen zur Genüge zu beantworten, indem wir nur einen Blick auf die innere Oeconomie unſeres Lebens werfen dürfen, gegen deren Einrichtung ſich nichts einwenden, an der ſich wenigſtens nichts umändern läßt, eben weil ſie unabänderlich vorhanden iſt.

Allerdings finden wir, daß der Trieb der Selbſterhaltung, in welchem ſich das Geſetz der Natur ausſpricht, mächtig in uns vorwaltet, ja ſehr Viele, wo nicht die Meiſten, unbeſchränkt beherrſcht. Dieß hindert jedoch nicht, daß neben dieſem Triebe eine andere Forderung erwache, bei welcher der Selbſterhaltung gar nicht gedacht wird, die Forderung: uns ſelbſt genug zu thun, d. h. ſo zu handeln, daß wir vor dem innerlichen Richter beſtehen können. Wir erkennen einen inneren Richter über unſere Handlungen an, weil wir ihn vernehmen und ihm Wahrheit zugeſtehen müſſen. Nun beſtehen wir aber nicht anders vor ſeinem Richterſtuhle, als indem wir unſer Thun ſo einrichten, wie es der innere Richter verlangt. Und wie verlangt er es? Nicht anders, denn angemeſſen dem Geſetze der Heiligkeit, das wir in uns tragen. Das Geſetz der Heiligkeit iſt aber das Geſetz der Freiheit. Wir ſollen nicht aus dem Element der Freiheit, welches unſer Weſen, unſer bleibendes Seyn iſt, und in welchem allein wir geiſtig zu leben vermögen, heraustreten. Leben wir in der Freiheit, ſo leben wir im Geiſte, denn der Geiſt lebt in der Freiheit. Der Geiſt aber iſt das unvergängliche Leben, oder Gott. Leben wir demnach in der Freiheit, ſo leben wir in Gott, und uns ſtrömt die volle Genüge zu. Wie wir, zur Erhaltung des Leibes, der Luft und der Nahrung bedürfen, ſo bedürfen wir, zur Erhaltung der Seele, der Freiheit und des Geiſtes. Wir ſind nicht ſelbſt Geiſt, aber wir ſind des Geiſtes empfänglich, und, nachdem wir den Geiſt empfangen, ſind wir geiſtig, dem Geiſte angehörig, und ſomit ſeines Weſens und Lebens theilhaftig. Ohne den Geiſt verzehrt ſich unſere Seele, wie unſer Leib ohne die Nahrung. Wir leben alſo geiſtig nur vom Geiſte, und der Geiſt theilt ſich uns nur im Element der Freiheit mit. Dieſes in uns immerfort zu

erhalten, zu bewahren, wie die Prieſterinnen der Alten das heilige Feuer der Veſta, iſt das Geſetz unſeres geiſtigen Lebens; und der Wächter über dieſes Geſetz iſt das Gewiſſen. Wir ſind alſo durch das Gewiſſen angewieſen, die Nahrungsquelle für unſer Seelenleben zu ſuchen, und dieſe Nahrungsquelle heißt Geiſt, heißt Gott. So lange unſere Seele Gott noch nicht gefunden, oder, was daſſelbe iſt, wieder verloren hat, iſt ſie wie der Säugling ohne die Bruſt der Mutter. Und wir verlieren Gott, das höchſte Gut, die volle Genüge des Lebens, in jedem Augenblicke, wo wir aufhören heilig, d. h. frei zu ſeyn. Wir hören aber auf frei zu ſeyn, ſobald wir uns von außen, von der Welt, mit Allem was in ihr iſt, wozu auch unſer Selbſt gehört, beſtimmen laſſen. In dieſem Zuſtande haben wir nicht Ruhe, noch Frieden. Es iſt ein kränkelnder Zuſtand, worin wir uns in dieſem Falle befinden. Wir ermangeln der eigentlichen Nahrung unſeres Seelenlebens, weil wir in dem Zuſtande der Weltgebundenheit verhindert werden, die Nahrung für unſere Seele zu ſuchen, die ſich uns nur im freien Zuſtande und durch denſelben darbietet. Wie kommen wir nun dazu, dieſen freien Zuſtand zu entbehren, indem er entweder unſerm Leben überhaupt fremd bleibt, oder, auch einmal beſeſſen, wiederum verloren geht? — Zwar ganz fremd bleibt er dem Menſchen von Hauſe aus nicht: wir beſitzen ihn, gleichſam als Naturgabe, in der Kindheit. Wir nennen ihn den Zuſtand der Unſchuld. Das noch ſchuldloſe Kind iſt auch freien Gemüths, und der Geiſt findet den Eingang in die Kinderſeele unverſchloſſen. Daher zündet gleichſam der Funke des Geiſtes ſo leicht in der Kinderſeele, wenn er an ſie gebracht wird, und belebt ſie zu ihrer Entwickelung. Das Kind iſt für die Vorſtellung von Gott, als dem Gegenſtande höch-

ſter Verehrung, ungemein empfänglich. Es iſt aber eine allgemeine Erfahrung, daß der Menſch nicht immer unſchuldig bleibt, wie er nicht immer Kind bleibt. Wie kommt dieß? — Es iſt nicht die erwachende Natur, welche ihre Befriedigung ſucht (denn dieſe ſtimmt mit dem Zwecke des Lebens vollkommen überein), ſondern es iſt der erwachende Hang zum Böſen, welcher die Unſchulsperiode der Kindheit beendiget. Der Hang zum Böſen iſt die Abgeneigtheit, der Stimme des Geiſtes, dem Gewiſſen, zu gehorchen. Woher dieſe Abgeneigtheit? Daher: daß eine andere Stimme zeitig genug wach wird, welche uns lockt, einen andern Weg zu gehen, als den das Geſetz der Heiligkeit vorſchreibt. Es iſt nicht die Stimme der Natur, denn dieſe iſt nur auf Selbſterhaltung bedacht, die zum heiligen Zweck des Lebens gehört: ſondern es iſt die Stimme eines Verführers in uns, der uns lockt, auf eigener freier Bahn, unabhängig vom Geſetz, unſer Heil zu ſuchen. In unſerer Freiheit ſelbſt lauſcht das Böſe: es iſt der Hang, frei zu ſeyn, ohne dem Geſetze zu gehorchen. Dieſer Hang ſtellt ſich in dem Augenblicke ein, wo die Freiheit in uns erwacht und ihrer Selbſtmacht gewahr wird. In der Fähigkeit, gut zu ſeyn, liegt auch die Fähigkeit, böſe zu ſeyn. Daſſelbe Vermögen, welches fähig iſt, ſich dem Geſetz zu fügen, iſt auch fähig, ſich gegen daſſelbe aufzulehnen. Dieß iſt der Charakter der Freiheit. In der Freiheit ſelbſt liegt keine Neigung zum Geſetz, aber auch keine Abneigung vom Geſetz, überhaupt keine Neigung. Wie kommt nun die Neigung, „frei zu ſeyn ohne das Geſetz,“ an die Freiheit? Das Wort Neigung ſelbſt erklärt uns das Räthſel. Jede Neigung geht nach unten, iſt ein beginnender, ja ein begonnener Fall, und, weil der Fall nur von der Höhe herab geſchehen kann, ein Abfall von dem, was in der Höhe iſt. Die

Neigung, frei zu seyn ohne das Gesetz der Heiligkeit, kann demnach nur als ein Abfall von diesem Gesetz gedacht werden. Finden wir nun den Menschen, gleich bei seinem Erwachen zum Bewußtseyn, mit dieser Neigung behaftet, so müssen wir anerkennen, daß unsere Freiheit schon von Hause aus keine reine Freiheit ist, und es geht hieraus zugleich hervor, daß die reine Freiheit gedacht werden muß als haftend an dem Gesetz der Heiligkeit, als dem wahrhaft Höchsten. Wir müssen also anerkennen, daß der Mensch zwar frei, aber mit schon befleckter Freiheit in das Leben des Bewußtseyns eintritt, daß er daher das mit auf die Welt bringt, was man Erbsünde nennt. Der Mensch ist nicht böse von Natur, aber er bringt in der Fähigkeit zum Guten einen Hang zum Bösen mit sich. Die Fähigkeit zum Guten ist bei ihm nicht aufgehoben, aber durch den Hang zum Bösen gehemmt; und der nächste Gebrauch, den der Mensch von seiner Freiheit zu machen hat, ist, daß er dem Hange zum Bösen widerstehe. Der Hang zum Bösen liegt nicht im Gesetz: denn das Gesetz ist heilig und gut, sowohl das der Natur, als das des Geistes; sondern er liegt, besagtermaßen, in der Freiheit; nicht in der Freiheit, wie sie ursprünglich und von Gott gesetzt ist, sondern in der Freiheit, welche sich von Gott losgerissen hat. Das Factum ist da: wir finden im Menschen die Freiheit vom Gesetz getrennt; wir finden auch zugleich, daß, so lange dieß der Fall ist, das Gesetz über der Freiheit steht, als heiliger Richter ihrer That. Ist der Mensch ursprünglich gut geschaffen, wie wir anerkennen müssen, so muß auch ursprünglich seine Freiheit mit dem Gesetz vereinigt und er muß schuldlos, ohne Sünde, heilig gewesen seyn. In der Heiligkeit liegt die Seligkeit, wie wir jeden Augenblick erfahren, wo wir dem Gesetz der Heiligkeit huldigen. Was kann

te nun ein Weſen, Menſch oder Engel, bewegen, aus dem Zuſtande der Seligkeit herauszutreten und ihn mit dem der Unſeligkeit zu vertauſchen? Wie konnte aus Reinem Unreines hervorgehen? Hier ſtehen wir an der Grenze der Begreiflichkeit, und nur die Winke, welche unſere heiligen Schriften über den Ur-Abfall geben, verbreiten einigen Dämmerſchein über das hier obwaltende Dunkel. Die an perſönliche Selbſtſtändigkeit geknüpfte Freiheit mußte es ſeyn, die den Abfall möglich machte. Mit der Perſon erwacht das Selbſt; und die Selbſtheit, wie ſie die Bedingung zur Selbſtſtändigkeit iſt, ohne welche keine Anerkennung des Heiligen und keine Beſeligung durch das Heilige Statt findet, ſo iſt ſie auch die Quelle der Möglichkeit des Abfalls, und der Stein des Anſtoßes, an dem die Freiheit ſcheitern kann. Denn es ſoll eine freie Anerkennung ſeyn, die das perſönliche Weſen dem Höchſten leiſtet; die Freiheit muß ſich alſo auch vom Höchſten abwenden können auf die eigene Perſon, und ſo der Trieb nach perſönlicher Freiheit, nach Unabhängigkeit, erwachen. Mit dieſem Triebe erwacht allerdings auch das Geſetz des Gehorſams, um die abirrende Freiheit wieder zu ihrem Haltpunkte zurückzuleiten. Der erſte Schritt war ſchuldlos, aber die Ueberhörung der Mahnung und der Eintritt in die Selbſtigkeit iſt es nicht mehr; und ſo wächſt mit dieſer der Abfall und die Sünde, und das urſprünglich Gute wird zum Böſen. Dieß der Urſprung des Böſen, welches uns die heiligen Schriften ſchon in ſeiner vollendeten Ausbildung unter dem Bilde des ſich ſelbſt erhebenden Lügners vom Anfang, darſtellen. Die Selbſterhebung iſt mit der Lüge oder der Verläugnung der Wahrheit Eines und Daſſelbe: denn die Wahrheit iſt nur bei Gott, und der Abfall von Gott wird zur Lüge. Nur der Geiſt kann vom Geiſte abfallen; und ſo wurde der erſte Geiſt,

der vom Höchſten abfiel, der Vater der Lüge, der als Verführer das erſte Menſchenpaar beſchlich, und in ihm die Freiheit des ganzen Geſchlechts mit dem Hange zum Böſen vergiftete. Wem dieſe Deduction des Böſen nicht genügt, der gebe eine andere: denn das Böſe iſt da, und will erklärt werden; und da es nicht aus dem Geſetz erklärt werden kann, welches heilig iſt, ſo muß es aus der Freiheit abgeleitet werden, aber nicht aus der höchſten, in welcher das Geſetz der Heiligkeit wohnt, ſondern aus der endlichen, die von dieſem Geſetz abweichen kann auf die eben angegebene Weiſe.

Allein es iſt Zeit, einen Blick auf das bis jetzt Vorgetragene zu werfen und es zur Ueberſicht zuſammen zu faſſen, damit wir den Gang der Unterſuchung feſt halten. Dieſer war folgender: Des Menſchen Leben iſt ſeine That. Die That hängt ab vom Willen. Der Wille ruht auf dem Vermögen der Freiheit. Das Vermögen der Freiheit ſoll zur Freiheit ſelbſt werden durch Selbſtbeſtimmung nach dem Geſetz der Heiligkeit. Das Geſetz der Heiligkeit iſt das Geſetz der Freiheit ſelbſt, das Lebensgeſetz des Geiſtes; der Geiſt lebt nur in Freiheit; ſie iſt ſein Lebenselement. Beſtimmt ſich der Wille nicht zum Geſetz, ſo beſtimmt er ſich nicht zur Freiheit. Das Gegentheil der Freiheit iſt Knechtſchaft. Der Wille beſtimmt ſich in keinem Falle zur Knechtſchaft, kann ſich auch nie dazu beſtimmen; aber er fällt nothwendig in Knechtſchaft, wenn er ſich nicht nach dem Geſetz beſtimmt. Sich nicht nach dem Geſetz des Geiſtes zu beſtimmen, wird der Menſch — wie es ſcheint — verleitet durch das Geſetz der Natur, welches das Geſetz der Selbſterhaltung iſt, und welches zuerſt in ihm erwacht, ehe noch die Stimme des Geiſtes, das Gewiſſen, ruft. Da nun aber blos das Ge-

ſetz des Geiſtes frei macht, ſo bringt, wie es ſcheint, das Geſetz der Natur Knechtſchaft. Allein hier entſtehen Widerſprüche. Auch das Geſetz der Natur iſt heilig: denn es dient heiligem Zwecke. Das Heilige aber kann nicht Knechtſchaft bringen. Gleichwohl iſt es eine doppelte Geſetzgebung, zwiſchen welcher wir uns befinden. Die Natur hat einen endlichen Zweck: die Selbſterhaltung; der Geiſt hat einen unendlichen Zweck: die Selbſtbeſtimmung zur Freiheit. In ihrem Gegenſatze bringen uns beide Geſetze in nothwendigen Widerſpruch mit uns ſelbſt, welcher nur durch Unterordnung des Bedingten unter das Unbedingte aufgehoben werden kann. Ob eine ſolche Unterordnung der Natur unter den Geiſt, wie des Mittels unter den Zweck, denkbar und realiſirbar ſey, ſollte ausgemittelt werden. Unſere vom Schöpfer ausgehende Einrichtung ſelbſt ſollte Rechenſchaft geben. Hier ſchien aber die Unterſuchung ihr Ziel zu verlieren. Ihr Gang war folgender: Das Geſetz der Natur an und für ſich zurückweiſend verlangt das Geſetz des Geiſtes unbedingten Gehorſam. Der Geiſt iſt die Nahrung der Seele. Aber nur der freien Seele wird dieſe Nahrung; die knechtiſche verzehrt ſich ſelbſt; und knechtiſch werden wir, wenn wir uns durch das Nicht-Geiſtige beſtimmen laſſen. Dieſes Nicht-Geiſtige iſt die Welt *). Im Zuſtande der Weltgebundenheit haben wir nicht Ruhe, noch Frieden. Woher nun dieſe Gebundenheit

*) Das Wort Welt wird hier nur in dem Sinne genommen, in welchem es lediglich in den h. S. vorkommt, als das, was außer Gott iſt: das Ungöttliche. Nehmlich, die Welt, als von Gott geſchaffen, als Schöpfung, iſt nicht ungöttlich; aber die Welt, ohne Gott gedacht, und (der Menſch als Welt) ſich ohne Gott denkend, iſt ungöttlich.

und das Verſchwinden der Freiheit? Freiheit und Unſchuld iſt Eines, wie Schuld und Gebundenheit. Als Kinder ſind wir Alle unſchuldig, aber wir bleiben es nicht. Wie kommt dieß? Nicht aus der erwachenden Natur, denn dieſe folgt ihrem heiligen Geſetze, ſondern aus dem erwachenden Hange zum Böſen, welcher ſich mit der Freiheit zugleich entfaltet. Unſere Freiheit iſt von Hauſe aus keine reine Freiheit, weil ſie vom Geſetze getrennt erſcheint, demnach als abgefallen vom Geſetz. Dieſer uns natürliche Zuſtand iſt die Erbſünde, kein anerſchaffener, ſondern ein erlangter Zuſtand, erlangt durch die Hinwendung der Freiheit auf das Selbſt, den Grund der Perſönlichkeit, welche Hinwendung als Trieb nach perſönlicher Freiheit, nach Unabhängigkeit (von einem Höheren) erſcheint. Dieſer Trieb ſelbſt iſt ein Abfall (vom Guten), dem ſchon der erſte Menſch, nach den heil. Schriften, unterlegen iſt, verlockt durch den erſten abgefallenen Geiſt, den Vater der Lüge, deſſen Annahme zur Erklärung des Böſen unvermeidlich iſt.

Und ſo wären wir denn durch einen ſcheinbaren Umweg zu der Einſicht gelangt, daß es nicht der Trieb der Selbſterhaltung, nicht das Geſetz der Natur, ſondern der Trieb nach Unabhängigkeit, der Hang zum Böſen, iſt, welcher den Menſchen in Knechtſchaft ſtürzt, und ſeines Friedens und ſeiner Seligkeit beraubt. Das der menſchlichen Freiheit nicht anerſchaffene, ſondern eingeimpfte Böſe iſt ſeine Erbkrankheit. Wie ihn nun von dieſer Krankheit befreien? Der Menſch iſt, auch nach dem Falle, trotz des ihm einwohnenden Hanges zum Böſen, nicht böſe, (böſe iſt nur der Vater der Lüge,) und kann gut ſeyn, wenn er will. Aber daß es zum Wollen bei ihm komme, dazu gehört oft unendlich viel. Gleichwohl iſt, ohne daß er gut ſey,

kein

kein Heil für den Menſchen. Nur in dem Element des Guten gedeiht ſein Glück und ſein Leben überhaupt; denn das Leben iſt eben Glück und Wonne, und alles Leiden iſt Zerſtörung des Lebens. Es gibt nichts Schöneres, als den Weg des Lebens zu gehen, und nichts Fürchterlicheres, als den des Todes. Dieſer führt zur Vernichtung, und das Gefühl der Vernichtung iſt die Hölle. Jener führt zu einem immer herrlicher ſich offenbarenden Frühling des Daſeyns, zu einer immer ſteigenden Entfaltung von Kräften, deren Thätigkeit den höchſten Genuß, den wahren Lebensgenuß, die Seligkeit, herbeiführt, die der alſo Beglückte gleichſam einathmet, wie die reinſte, erquickendſte Frühlingsluft. Verweilen wir einen Augenblick bei dem Thun und Treiben deſſen, der die Süßigkeit des Zuſtandes gekoſtet hat, welcher das höchſte Leben iſt, und der nun beſtrebt iſt, unaufhörlich dieſes höchſte Leben in ſich aufzunehmen, einzuathmen. Ihm iſt im Anfange, wenn er ſo eben, oft durch unbewußte Erfüllung der Bedingungen des Lebens (die ſich aber gar wohl zum Bewußtſeyn bringen laſſen) die erſten Schritte in das Reich des Lebens gethan hat, nachdem er vorher in der Nacht und dem Schatten des Todes gewandelt, ſo zu Sinne und zu Muthe, als löſten ſich trübe Nebel vor ihm auf, die ihm die Ausſicht in den Tag und die Herrlichkeit des Lebens gehemmt hatten. Das Licht dringt, erſt mit ſchwächeren, dann mit immer helleren Strahlen in ihn ein. Er ſieht nun, wo er iſt, er orientirt ſich im eigentlichen Sinne. Er ſieht, daß ihn ein Reich der Ordnung umgibt, in welches er ſo eben eingetreten, und aus welchem, einmal darin aufgenommen, er ſich nicht wieder herausſehnt. Dieſe Ordnung iſt das Werk, das Geſchäft des Lichts, in welchem er den Einen Ausſtrahl des Lebens erkennt.

Ihm wird ferner, indem der Strahl des Lichts, welches die Nebel durchbrochen, in ihn eingeht, eben so, als wenn der Strahl der Frühlingssonne uns erwärmt: neue Lebenswärme durchdringt ihn, er fühlt sich wie neugeboren, wie angehaucht und erweckt von der allbelebenden Kraft, die ihm entgegenweht. Die Lebenswärme, die sein Gemüth erfüllt, ist die Liebe, die Liebe zu dem Leben, das ihm so freundlich naht, ihn so heiter begrüßt. Und so ist die Liebe der zweite Ausstrahl des Lebens. Von der Liebe angeregt aber erwacht die Kraft zur That, der lebendige Wille; und auch dieser erscheint als eingehend in den Menschen, als empfangen von ihm, und zugleich als ein dritter Ausstrahl des Lebens. So, vom Leben in allem seinem Reichthum umgeben und durchdrungen, ist der Mensch selig. Aber diese Seligkeit hängt an einer Bedingung, bei deren Nichterfüllung sie augenblicklich verloren geht. Und diese Bedingung heißt: nicht sündigen, nicht in das Selbst und seine falsche Unabhängigkeit fallen, oder mit den Worten der Schrift: nicht den eigenen Willen thun. Wir können aber nicht anders als nur unsern eigenen Willen thun, so lange wir uns nur unseres Selbst bewußt sind: denn wir sind alsdann eben nur auf unser Selbst mit seiner ganzen Beschränktheit zurückgewiesen. Wir sind isolirt, wir sind frei, d. h. losgerissen von dem festen Angel, um den sich die Welten und alle reinen Geister bewegen, losgerissen von dem ewigen Gesetz, welches sich in alle Natur eingesenkt hat, welches auch in uns lebt, und in welches unsere Freiheit wieder eingehen soll, wenn wir Frieden mit uns selbst, wenn wir Leben und volle Genüge haben wollen. Dieses Gesetz quillt aus dem Leben, ist selbst das Leben, und nicht blos das Leben, sondern auch der Geist, die Nahrungs-

quelle unſerer Seele. Getrennt von dieſer Nahrungsquelle haben wir, wie bereits bemerkt worden, keinen geiſtigen Beſtand, ſondern blos ein vergängliches Weltleben ohne Stützpunkt und Sicherheit, ohne Zufriedenheit und Ruhe. Wir leben unſelig. Demnach iſt es blos die Hingabe unſeres Selbſt, d. h. unſeres Lebens, und weil unſer Leben unſere That iſt, und unſere That aus unſerem Willen ſtammt, die Hingabe unſeres Willens an den Willen, der das Beſte will, an den heiligen Willen (der ſich in unſerem Gewiſſen als Geſetz des geiſtigen Lebens verkündiget), was uns den Ausweg aus der Verworrenheit unſeres Zuſtandes bahnt, und die Erlöſung von den Feſſeln verſchafft, die uns drücken, ſo lange wir in unſerer Ungebundenheit, die wir für Freiheit ausgeben, vom Pfade des Lebens entfernt, mit einer Seele vom Geiſte verlaſſen, umherirren. Wie die Planeten, ſcheinbar frei ſchwebend, von der Sonne gehalten und in ihrer Bahn geleitet werden, und wie ſie nur dadurch in Freiheit ſchweben, daß ſie gegen die Sonne gravitiren, ohne welche Gravitation ſie in den Abgrund des Raumes ſtürzen würden: ſo kann auch der Menſch nur in dem feſten Zuſammenhange mit dem ewigen Geiſte ſein Leben für alle Ewigkeit ſichern, und geht ohne dieſen Zuſammenhang ſeinem Untergange entgegen. Die Frage, wie der Menſch in dieſen Zuſammenhang, in dieſe Verbindung und Einigung gelangt, kann nach dem, was hier beſprochen worden, wie es ſcheint, gar nicht mehr aufgeworfen werden. Nur die Hingabe ſeines Selbſt an die allwaltende Gottheit, nur die Hingabe ſeines Willens an den höchſten Willen, der im Geſetz des Bewußtſeyns deutlich ausgeſprochen iſt, verhilft dem Menſchen zu dieſer Einigung, in welcher die Mangelhaftigkeit ſeines Weſens ergänzt, und die Bedürftigkeit deſſelben

befriediget wird. Aber gleichwohl ist diese Vereinigung nicht so leicht und schnell zu Stande gebracht, als bestimmt und klar gefordert. Der Mensch gibt nicht so leicht sein Selbst und seinen eigenen Willen auf. Sein natürlicher Zustand ist der selbstische; mit aller Gewalt der Schwerkraft wird er in demselben festgehalten; er fühlt eben nur den Einfluß dieser Kraft, die ihn wie durch einen seltsamen Zauber in ihre Schranken gebannt hält. Der Gravitationspunkt des auf sich selbst ruhenden Menschen ist immer nur das Selbst. Die Bahn, welche das natürliche Menschenleben durchlauft, geht vom Selbst aus und in das Selbst zurück. Von sich selbst und durch sich selbst kommt er nie aus diesem Kreise heraus. Und gleichwohl ist ein freier Aufschwung nöthig, um ihn über sich selbst zu erheben, ihn von sich selbst zu befreien und dem göttlichen Leben einzuverleiben.

So wäre denn der arme Mensch kraft- und rathlos verlassen und der Hülflosigkeit preis gegeben? Keineswegeſ. Ihn ruft ja immerfort der durch das Gewissen sprechende göttliche Geist; und der Mensch, bei allem Hange zum Bösen, d. h. zur Selbstigkeit, kann gut seyn, wenn er will, und er kann wollen, denn er ist frei: er kann sich also auf die Seite des Gesetzes, des Geistes, des göttlichen Willens wenden; er kann den göttlichen Willen thun, eben so wohl, als er seinen eigenen thut. Warum wählt er ihn nun nicht, und wählt lieber seinen eigenen? Werfen wir einmal einen Blick auf das Menschenleben, auf das tägliche Thun und Treiben der Menschen, die in der Regel ihrem Selbst anheim gefallen sind und nur in dieser Nebel-Atmosphäre leben, und sehen wir, mittelst genauer Beobachtung, ob wir den Gesetzen der mannichfaltigen selbstischen Lebensbahnen auf die Spur kom-

men können, in denen ſich die große Maſſe der Menſchen in ihrer Losgebundenheit vom göttlichen Geſetze bewegt. Erſtlich und im Allgemeinen fühlt ſich die große Maſſe in ihrer Gott-Vergeſſenheit und Gott-Loſigkeit frei, und in ihrer Freiheit ſcheinbar wohl. Sie erkennen in dieſer Freiheit einen Beſitz, den ſie nur um noch höheren Beſitz hingeben, welcher der der Gegenſtände ihrer Neigungen iſt. An dieſen haften und kleben ſie, und von ihnen ſich zu trennen, auch nur um ihre vorige Freiheit wieder zu gewinnen, iſt ihnen ſo gut als unmöglich. Wie nun ſollten ſie ſich gar vom Weltbeſitz ab- und zu einem Gegenſtande hinwenden, der nicht-weltlich, der ihnen entſchwunden, der für ſie nicht da iſt? So dauert es mit ihnen fort: ſie werden es gewohnt, ihre Ketten zu ſchleppen; es wird ihnen immer leichter, ſie zu tragen, folglich immer ſchwerer, ſich los zu machen; die Sklaverei wird ihr natürlicher Zuſtand. Hiezu kommt, daß wir vermöge unſerer ſinnlichen Einrichtung und unſerer ſinnlichen Bedürfniſſe unmittelbar und zunächſt an den Gegenſtänden unſerer Sinne haften, und ſchon frühe dieſe für das Nächſte und Nothwendigſte anzuſehen veranlaßt werden. Vor Allem aber iſt es der dem Menſchen eingeborne Hang zum Eiteln und Nichtigen, oder der Welthang, der aus der Gottverläugnung und Gottverlaſſenheit des Herzens entſpringt, welcher den Menſchen von der göttlichen That ab- und der ſelbſtiſchen zuwendet. Trahit sua quemque voluptas. Lieben muß der Menſch: ſeine Liebe iſt ſein Leben, wie ſein Leben ſeine That iſt; ſeine Liebe und ſeine That fließen in Eins zuſammen. Wer nun Gott nicht liebt, das unvergängliche Weſen, muß nothwendig das Nichtige lieben. Er liebt es, nicht weil es das Nichtige iſt, ſondern weil ihm der Schein als das Weſen erſcheint. Nun iſt

zwar das Daseyn und die Ordnung der Dinge, oder die Naturwelt, von Gott aus dem Nichts hervorgerufen, nicht Schein, sondern Erscheinung oder Offenbarung der Schöpferkraft Gottes; allein die Welt als selbstständiges, aus sich selbst hervorgehendes, sich selbst tragendes Wesen, folglich unter den Attributen der Gottheit betrachtet, die vergötterte Welt, an welcher der Mensch als an seiner Lebenswurzel hängt, das ist Schein. Der Schein liegt also nur in der Vorstellung, in der falschen Anerkennung, in dem Wahne des Menschen; und der Mensch gelangt zu diesem Wahne, indem er, der Gottheit, des Schöpfers vergessend, sich blos der Welt, dem Geschöpfe, hingibt und ihr sein Leben zum Opfer darbringt. Und in diesem Wahne leben die Meisten. Verblendung heißt ihre Krankheit, von welcher sie nur das wahre Licht heilen kann, welches in der Finsterniß erschienen ist, der Gottes-Strahl, welcher die Welt-Verirrten wieder auf den Pfad der Wahrheit führen will, wenn sie selbst es wollen. Aber so fest sind die Welt-Bande, daß die Meisten absichtlich die Augen gegen das Licht verschließen; so fest ist das Beharren auf eigener Freiheit und Selbstständigkeit, die eben weil sie die eigene ist, die Freiheit des Abfalls und des abgefallenen Lügengeistes ist, der sich dem Geist der Wahrheit widersetzt, daß das Leben der Meisten als wahre Feindschaft gegen Gott verrinnt. Sie fürchten nichts so sehr, sie hassen nichts so sehr, als aus sich selbst herauszutreten, als sich Gott zu ergeben, als ihr Selbst hinzugeben und Gott zum Opfer zu bringen, in welchem es doch allein geborgen ist. Der Frömmelei werden diejenigen bezüchtiget, die die Gott-Ergebenheit für das Eine halten, was Noth ist, und die in ihr allein Rettung und Heil für den weltverblendeten Menschen finden. Ohne Gott auszukommen, auf ihre eigene Hand zu leben, oder,

wenn es hoch kommt, Gott als das Mittel zu ihren selbstischen Zwecken zu brauchen, wenn sich dieß sonst thun ließ, oder, was dasselbe ist, die Verbindlichkeit gegen Gott zwar anzuerkennen, ihm alle Ehre widerfahren zu lassen, aber ihm nur mit Beibehaltung aller eigenen Rechte und Freiheiten dienen wollen, und daneben der Welt ihren Tribut zollen, also dennoch eigentlich nicht Gott, sondern sich selbst und der Welt dienen wollen unter der Firma der göttlichen Obhut: dieß ist der Hang, die Richtung, das Streben der Meisten, von welchem, genau betrachtet, auch das Thun und Treiben derer nicht verschieden ist, die Gott, und Gott ausschließlich, aber dennoch nur auf ihre eigene Hand dienen, bei seinem Dienste ihre Freiheit und Selbstständigkeit nicht aufgeben wollen. Diese letztere Verblendung ist die gefährlichste von allen, denn sie ist die feinste. Der Feind des Menschengeschlechts konnte demselben keine künstlichere Schlinge legen. Aber wie? Es ist allgemein, wo nicht anerkannt, doch angenommen, daß der Mensch nichts Köstlicheres besitzt, als seine Freiheit, und daß ohne sie das Menschenleben keinen Werth und keine Würde hat. Wir selbst sind von dem Satze ausgegangen, daß die Selbstbestimmung zur Freiheit das Höchste für den Menschen, daß sogar das Gebot derselben der Inhalt des reinen Geistergesetzes ist. Wie verträgt sich dieß nun mit dem eben Gesagten? Sehr wohl. In der Selbstbestimmung zur Freiheit liegt die Einwilligung in die Bedingungen, unter denen allein Freiheit möglich ist; und dieser Bedingungen Summe ist die unbedingte Hingabe unseres Selbst an das heilige, allein freie Wesen, an Gott. Verharren wir nun frei und selbstständig, wie wir von Hause aus sind, oder wenigstens zu seyn wähnen, so verharren wir eben in uns selbst, denn wir

finden uns eben urſprünglich nur in und an uns ſelbſt, und an unſer Selbſt gebunden; wir bleiben folglich, was wir ſind, was wir vom Anfang waren: ſelbſtiſche Weſen; wir bleiben außer Gott. Wie iſt da die Freiheit möglich, die unſer Ziel iſt? Sie iſt gar nicht möglich: wir ſind und bleiben arme Gefangene unſerer eigenen Verblendung und Täuſchung, oder vielmehr des Geiſtes der Verblendung und Täuſchung, des Geiſtes der Lüge. Wer den Geiſt der Lüge läugnet, wer ihn nicht anerkennen will als ſolchen, der iſt eben von ihm durch und durch ergriffen, und ihm iſt in ſolchem Zuſtande die Wahrheit verborgen. Nur wer in der Wahrheit iſt, erkennt den Geiſt der Lüge, indem er ihn am Geiſte der Wahrheit prüft. Der Geiſt der Wahrheit iſt der Geiſt der Selbſtverläugnung, oder, was daſſelbe iſt, der Geiſt der Liebe. Nur in der Selbſtverläugnung, nur in der Liebe ſind wir frei; unſer Selbſt aber bewahrend ſind wir Sklaven, ſo frei wir uns dünken mögen, Sklaven des Geiſtes der Selbſtheit, des Abfalls, der Lüge. Nicht die Selbſtheit iſt die Lüge; ſie iſt die nothwendige Bedingung der Anerkennung eines Höheren. Wir haben uns unſere Selbſtheit nicht gegeben, ſondern ſie iſt uns vom Schöpfer ertheilt worden; wir ſind eben dadurch ſeine Geſchöpfe, daß wir ein Selbſt haben und ſind; nur an unſerem Selbſt kann ſich Gott offenbaren. Aber er kann ſich an demſelben nicht offenbaren, wenn es ihm nicht angehört; und es gehört ihm nicht an, wenn wir es ihm nicht geben, weil dieſes Selbſt eben die Freiheit, das köſtlichſte Geſchenk der Gottheit, iſt. Eine Freiheit (eine Seele), die ſich ſelbſt für ſich bewahren, die ſich nicht der Gottheit hingeben will, iſt eine Pflanze, die ohne das Element gedeihen will, in welchem ſie ihr Beſtehen hat. Wir ſind alſo große

Thoren, wenn wir unſer Leben zu erhalten vermeinen, indem wir uns dem Elemente des Lebens entziehen. Dieſe Thorheit beging der urſprünglich abgefallene Geiſt, der eben darum der Geiſt der Nichtigkeit iſt. Wir huldigen ihm, indem wir das Gleiche thun, was er that; wir leben in ſeinem Elemente. Sein Element iſt die eigene, die ſelbſtiſche Freiheit, die Freiheit unabhängig von Gott, und, da ohne Gott kein Beſtand iſt, die Freiheit der Vernichtung. Nochmals: nicht die Selbſtheit iſt Lüge, d. h. Verläugnung der Wahrheit, ſondern Lüge iſt das Beharren in der Selbſtheit, das für ſich ſelbſt Etwas ſeyn und bleiben Wollen; welches Streben kein anderes iſt, als ſelbſt Gott ſeyn wollen: denn in Gott iſt und aus ihm quillt alles Seyn und Beſtehen. Ein Seyn aber außerhalb des Seyns iſt ein Widerſpruch; und der böſe Geiſt ſelbſt würde ein Widerſpruch ſeyn, oder ſich ſelbſt aufheben, wenn er nicht als Geiſt Beſtand hätte, obſchon ſein Beſtand ſelbſt nur in einem fortgeſetzten Streben zur Vernichtung beſteht, und ſein Reich die Hölle, d. h. ewiger Zwieſpalt iſt. Doch dieß blos beiläufig. Es iſt und bleibt demnach in allen Fällen die Selbſtigkeit, die Trennung und der Abfall von Gott, welche das Wollen des Guten unmöglich macht; und der ſich ſelbſt Lebende kann alſo, ſo lange er auf ſeinem Standpunkte beharrt, nicht zum Leben in Gott, in der wahren Freiheit, gelangen. Es iſt alſo nur in der Verzichtleiſtung auf das Selbſt, in der Selbſtverläugnung, das wahre Heil des Menſchen zu finden. Der Menſch ſoll nicht ſeinen Willen, ſondern den Willen des Vaters im Himmel thun, ſo ſehr er auch durch den vererbten Hang zum Gegentheil verlockt wird. Aber, leider! verliſcht ihm in dem Elemente der Selbſtigkeit, wenn er in daſſelbe gefallen, das Licht, welches allein ihm

auf dem Pfade zur Gottheit vorleuchtet; es verlischt, so wie im verdorbenen Luftkreise die reine Flamme verlischt. Der Mensch verliert in seiner Selbstigkeit die Gegenwart, die Gewißheit Gottes, und folglich auch das Streben nach Gott, die Liebe zum wahren Leben. Wie nun ihm diese Liebe wieder einimpfen, die ihm das warnende und strafende Gewissen nicht geben kann, welches nur Furcht erzeugt, in welcher keine Liebe ist? Wo ist das Mittel, welches den Willen des Menschen bewegen kann, sich zu Gott, seinem Retter und Helfer, hinzuwenden, den er in seiner Verblendung nicht sieht, oder den ihm der Blitz des Gewissens nur als strafenden Richter zeigt, dem er nur zu entgehen, dem er nicht sich zu nähern wünschen kann? Wenn der Mensch im Zustande seiner Selbstigkeit Gott erkennen könnte, so würde er ihn auch wohl lieben und suchen: denn der Mensch liebt das Leben, und Gott ist das Leben. — Wie? so liebt ja der Mensch wohl seinen Schöpfer, ohne es zu wissen? und er geht nur irre, indem er ihn auf dem falschen Wege sucht? Das wäre es also, daß man dem Menschen den rechten Weg zeigte, auf dem das Leben zu finden ist: denn auf seinem eigenen Wege, wo er nur nach dem Schein-Leben hascht, kann er auch nur Schein-Befriedigung, d. i. Täuschung, und folglich nur Mißmuth, Unzufriedenheit, Qual und Ueberdruß, ja zuletzt Verzweiflung an Glück und Leben selbst finden. Der Mensch bedarf also eines Lehrers, eines Führers, eines Helfers und Retters. Diesen kann er in keinem Menschen finden; es müßte denn ein solcher seyn, der den rechten Weg selbst gefunden hätte und gegangen wäre. Und wo ist in der ganzen Geschichte ein solcher Mensch, da alle Menschen geborne Sünder sind, die ohne göttliche Erleuchtung in der Finsterniß tappen. Es müßte also ein Gott-erleuchteter, ein Gott-erfüllter

Menſch ſeyn. Und wenn es einen ſolchen, wenn es mehrere gegeben hätte oder noch gäbe: würde dieſer Eine, oder würden dieſe Mehrere durch ſich ſelbſt ſeyn, was ſie geworden ſind? Es iſt erwieſen worden, daß der Menſch durch ſich ſelbſt nicht zu Gott kommt, noch kommen kann. Eine ſolche Höherſtellung würde alſo immer nur als Gottes Werk anzuerkennen ſeyn. Wie aber? Kann Gott den Menſchen behandeln wie ein Gefäß, in welches er ſich ergießt, da gleichfalls erwieſen iſt, daß ſich Gott dem Menſchen nur unter der Bedingung nähern und mittheilen kann, daß dieſer als freies Weſen ſeine Einwilligung zu dieſer Annäherung und Mittheilung gibt, oder mit andern Worten, daß ſich der Menſch frei und willig Gott ergibt? Es iſt aber endlich auch erwieſen, daß dieß der Menſch von ſelbſt nicht thut. Und ſo wäre denn zugleich die Unmöglichkeit einer beſonderen Erleuchtung und Heiligung Eines oder Mehrerer, vorzugsweiſe, erwieſen, um ſo mehr, da Alle, als gleiche Sünder, auch gleiche Rechte auf eine ſolche göttliche Gunſt und Begnadigung hätten; wir müßten denn in Gott einen nach grundloſer Willkühr verfahrenden, folglich ungerechten, Herrſcher anerkennen. Aber, es muß wiederholt werden, auch in dieſem Falle wäre eine ſolche ausgezeichnete Gunſt unmöglich, indem die Natur des Menſchen ſie unmöglich macht, als welcher das Geſchenk der Freiheit nur durch ſeine Einwilligung, d. h. durch ſeine freie That empfangen kann. Oder findet ſich etwas am Menſchen, worauf der göttliche Einfluß wirken könnte, ohne das Element des Menſchenweſens, ſeine Freiheit, zu beeinträchtigen? Es müßte göttlichen Urſprungs ſeyn: denn nur auf das Göttliche kann der göttliche Geiſt wirken; und gleichwohl müßte es dem Menſchen, als freiem Weſen, angehören, ohne doch ſeine That zu ſeyn.

Was gibt es denn nun urſprünglich Göttliches oder Gutes im freien Menſchen, was doch nicht That iſt? Iſt etwas dergleichen denkbar? Daß es etwas urſprünglich Böſes im Menſchen gibt, was auch noch nicht That iſt, wiſſen wir: es iſt der Hang zum Böſen. Steht dieſem etwa ein urſprünglicher Hang zum Guten gegenüber? Dieß iſt nicht möglich, denn es würde ſo der letztere den erſteren aufheben; wozu noch kommt, daß ſchon im Begriffe des Hanges der Gedanke des Abfalls liegt. Es müßte demnach zwar eine urſprüngliche Beziehung auf das Gute ſeyn; aber wie das Gute das Gegentheil des Böſen iſt, ſo müßte dieſe Beziehung auch das Gegentheil des Hanges ſeyn, folglich keine Richtung in die Tiefe, ſondern eine Richtung nach der Höhe. Eine That könnte aber dieſe Richtung noch nicht ſeyn, ſondern nur eine Bedingung, gleichſam eine Vorbereitung zur That, oder etwas, das der That nothwendig vorausgeht. Nun thun wir nichts, was wir nicht vorher begehrt haben, und wir begehren nichts, was wir nicht vorher als gut anerkannt haben. Wir begehren das Böſe nicht, weil es böſe iſt, ſondern weil es uns gut ſcheint. Es müßte alſo in uns, neben dem Hange zum Böſen, eine urſprüngliche Anerkennung des Guten ſich vorfinden, an welche ſich dann leicht auch das Begehren, ſo wie an dieſes die thätige Richtung nach dem Guten ſich anknüpfen ließ. Sind wir uns einer ſolchen urſprünglichen Anerkennung des Guten bewußt? Wir können uns derſelben wenigſtens leicht bewußt werden, wenn wir auf unſer Bewußtſeyn ſelbſt Acht haben. Unſer Bewußtſeyn iſt ſelbſt ein Anerkennen, und zwar ein Anerkennen des Wahren und Gewiſſen. Wir können uns keines Gegenſtandes, weder der Welt noch unſerer ſelbſt, bewußt werden, ohne mit dem Act des Bewußtwerdens den

Gegenſtand als wahr und gewiß anzuerkennen. Wir brauchen ſogar den Ausdruck der Wahrnehmung für das, deſſen wir uns bewußt werden. Wir nehmen im Bewußtſeyn das Wahre gleichſam auf und an; wir geben ihm das Zeugniß, daß es wahr ſey. Wie können wir nun dieſes Zeugniß geben? Wir thun es kraft eines urſprünglichen Vertrauens, deſſen wir uns nicht entſchlagen können. Und dieſes Vertrauen heißt mit einem andern Ausdrucke: Glaube. Der Glaube iſt unzertrennlich mit dem Bewußtſeyn verbunden. Der uns das Bewußtſeyn gab, gab uns mit ihm den Glauben. Der Glaube iſt ein göttliches Geſchenk, ein Geſchenk, das in den Schoos unſerer Freiheit niedergelegt iſt. Der Glaube iſt die freie, und dennoch nothwendige Anerkennung des Wahren. Wir ſind urſprünglich genöthiget, das Wahre anzuerkennen; aber wir können den Act der Anerkennung nur durch einen Act unſerer Freiheit vollziehen. Wir haben alſo hier einen Fall vor uns, wo ſich in unſerm Weſen Freiheit und Nothwendigkeit auf das innigſte verbunden zeigt. Betrachten wir dieſe Thatſache genauer, ſo finden wir, daß ſie mit dem Attribute übereinſtimmt, welches wir der Gottheit ausſchließlich beilegen. Gott iſt nothwendig frei. Gottes Weſen iſt alſo in und mit dem Glauben in uns. Und ſo liegt denn das vorhin Geforderte in klarer Entwickelung zu Tage. Dasjenige im Menſchen, worauf der göttliche Einfluß wirken kann, ohne das Element des Menſchenweſens, ſeine Freiheit, zu beeinträchtigen, dasjenige, was göttlichen Urſprungs iſt, und gleichwohl dem Menſchen als freiem Weſen angehört, ohne ſeine That zu ſeyn (denn er bringt das Nothwendige nicht hervor), alſo das urſprünglich Göttliche oder Gute im freien Menſchen, was doch nicht That iſt: es iſt der Glaube. Mit dem Glauben

des Menſchen alſo kann ſich die Gottheit in Verbindung ſetzen; durch den Glauben kann ſie ſich ihm mittheilen, ihm die Gunſt der Erleuchtung und Heiligung widerfahren laſſen, ohne ſeine Freiheit zu beeinträchtigen, ohne ihn zu behandeln als ein Gefäß, in welches ſie ſich ergießt. Allein es ſcheint, die früher aufgeſtellte Schwierigkeit kehrt aufs Neue zurück. Warum ſind denn nicht alle Menſchen ſolche Gott-begeiſtete, wie diejenigen ſind und ſeyn müſſen, welche des rechten Weges zum Leben, oder des Weges zum wahren Leben kundig ſind? Sie wird ſich heben laſſen dieſe Schwierigkeit, wenn wir nun, nachdem wir den Menſchen vollſtändiger ſeinem innerſten Weſen nach kennen, ihn zufolge dieſer Erkenntniß ſcharf und beſtimmt auffaſſen. Der Menſch iſt frei, und hat in ſeiner Freiheit einen Hang zum Böſen, aber auch daneben eine urſprüngliche Nöthigung zur Anerkennung des Guten. Weil er frei iſt, muß er dem Hange zum Böſen nicht folgen, ſondern kann fort und fort der Anerkennung des Guten folgen. Daß das letztere geſchehe, iſt ihm ſehr nahe gelegt und leicht gemacht; und man könnte füglich ſagen, daß es urſprünglich ſchwerer ſey, böſe zu werden, als gut zu bleiben *). Denn bei jeder Nachgiebigkeit gegen das Böſe erfolgt die Strafe des Gewiſſens; das Verharren im Guten, gegentheils, belohnt ſich durch inneren Frieden und zunehmende Se-

*) Ich ſage: gut zu bleiben; denn urſprünglich iſt der Menſch im Glauben, — als unſchuldiges Kind, vor dem Erwachen des Selbſtbewußtſeyns —; und nur nachdem ſich der Menſch des Hanges zum Böſen bewußt wird und ihm folgt, fällt er aus dem Glauben und aus der Unſchuld, und zugleich aus ſeinem Himmel, aus dem göttlichen Elemente, in welchem nur der Glaube ihn erhält.

ligkeit. Und ſo wird der Menſch Schritt vor Schritt auf der Bahn ſeines Lebens durch den Schmerz gemahnt, ſobald er an einen Abweg geräth; und das Wiedereinlenken in die gerade Bahn wird auf der Stelle vom Gefühle der reinſten Luſt begleitet. Demnach kann er eigentlich gar nicht die rechte Straße verfehlen, ſobald es ihm ein Ernſt um das Wohl ſeines Lebens iſt: denn nur der rechte Weg bleibt ihm frei, oder nur auf dem rechten Wege geht er ungehindert vorwärts; aber bei der geringſten Abweichung tritt ihm das peinliche Gefühl der Hemmung oder Zurückdrängung als Warnungszeichen entgegen. Es iſt demnach eher zu verwundern, daß ſich der Menſch verirrt, als daß er nicht auf der geraden Straße fortgeht. Er wird aber durch den ſelbſtiſchen Lebenstrieb auf jedem Schritte zu Irrwegen verlockt; und auf jedem Punkte der Lebensbahn geht ein Weg in unendliche Labyrinthe ab. Wer nun ſchwach genug iſt, zu folgen, verblendet durch die vorübergehende Befriedigung jenes Triebes, der bekommt die gerade Bahn, wenn er ſo fortfährt, nie wieder zu Geſicht; und er iſt es, welcher der Weiſung bedarf, weil er ſich von ſelbſt nicht zurecht findet. Wer aber der urſprünglichen Anerkennung des Wahren treu, oder wer im Glauben bleibt und in dieſem Glauben handelt, — was ihm Anfangs eben ſo frei ſteht, als das Gegentheil, — der bleibt auf dem rechten Wege, erkennt ihn, und kann ihn Andern zeigen. Dieſer iſt der Beglückte, dem ſich Gott nach dem Maße ſeines Glaubens offenbaret, das auserwählte Rüſtzeug Gottes zur Belehrung ſeiner Brüder; auserwählt, nicht aus blinder oder despotiſcher Willkühr, ſondern weil die Wahl nothwendig den Tauglichſten treffen muß, und weil ein, Gott im Glauben ergebenes, Gemüth tauglicher iſt,

deſſen Werkzeug zu ſeyn, als eine dem Unglauben anheim gefallene und gottvergeſſene Seele. Allein ſollte es denn unter den vielen Millionen Menſchen der abgefallenen Menſchheit nicht von jeher eine große Menge gegeben haben, die wirklich in dem eingebornen Glauben verharrten? Und noch mehr: Kann denn der Menſch überhaupt aus dem Glauben fallen, der ihm ja eingeboren, mit ſeinem Bewußtſeyn gegeben iſt? Man ſollte doch denken, der Glaube könnte nur mit dem Bewußtſeyn verloren gehen! Was zunächſt das letztere betrifft, ſo wollen wir nicht vergeſſen, daß neben dem Glauben auch der Hang zum Böſen dem Menſchen nach dem Falle eingeboren iſt, und daß, ſo wie der Menſch ſeines Selbſt ſich bewußt wird und an dieſem Bewußtſeyn haftet — und ein Haften am Selbſt, mit Bewußtſeyn, heißt ſich dem Selbſt abſichtlich hingeben — derſelbe hiemit ſelbſt ſchon in das Leben der Sünde eintritt, die das Gegentheil des Glaubens iſt. Demnach iſt nicht blos die Möglichkeit, ſondern auch die Wirklichkeit des Glaubens-Verluſtes gegeben, und nur bei denen entweicht der Glaube nicht, die wirklich Kinder bleiben. Wer bleibt aber ein Kind, d. h. wer bleibt in der Einfalt des Glaubens? Begierde und Furcht, die unzertrennlichen Begleiter des Menſchenlebens, bringen den Menſchen frühzeitig um dieſen größten aller Schätze, der das Himmelreich ſelbſt iſt. Es läßt ſich hieraus abnehmen, daß die Zahl der im Glauben Verharrenden von jeher nicht ſehr groß geweſen ſeyn werde. Aber um allen Zweifel zu löſen, dürfen wir uns nur nach einem ſicheren Kennzeichen des Glaubens umſehen. Wir leſen in der profanen Geſchichte nicht, daß der Glaube in derſelben beſonders herausgehoben worden wäre. Zwar ruht die gerühmte Treue der alten Zeit ganz auf dem Glauben, ſo wie auch die

Ver-

Verehrung der Götter; überhaupt ist das ganze gesellige Verhältniß ursprünglich auf Treue und Glauben gebaut. Allein der Glaube ist in diesen Fällen mehr das unsichtbar Verbindende, als daß er deutlich und als für sich bestehend hervortreten sollte. Dieß geschieht nur in unserer heiligen Geschichte, aber in dieser auch so ausgezeichnet, daß der Glaube ausdrücklich zum Bande zwischen der Gottheit und dem Menschen wird. Die Begriffe Glaube und Gott sind hier unzertrennlich mit einander verbunden. Vor Allem hat Abraham's Glaube, als reines Selbstvergessen und als unbedingtes Vertrauen auf Gott, sich den höchsten Ruhm und die höchsten Segnungen erworben. Aber Wenige glaubten wie Abraham, das heißt zugleich: Wenige waren so fromm; denn fromm ist der, welcher, von seinem Selbst scheidend, Gott anhängt. Die Frömmigkeit ist also das sichere Kennzeichen des Glaubens, und an sie schließt sich die Gemeinschaft mit Gott, und folglich die göttliche Gunst oder Gnade von selbst an. Und so finden wir denn in der heiligen Geschichte, daß nur die Glaubenskräftigsten, d. h. die reinsten Menschen die auserwählten Werkzeuge Gottes wurden, durch die er sich den übrigen kund machte und ihnen den Weg des Lebens zeigen ließ. Vor Allem leuchtet aber hier die göttliche Gestalt des Welt-Erlösers vor, welcher nicht blos als der reinste aller Menschen, sondern als der allein reine in einer sündigen Welt dasteht, und dessen Fleckenlosigkeit die Sündhaftigkeit aller Menschen, auch der besten, aufdeckt, aber auch zudeckt. Vor ihm hätte sich mancher Fromme mögen vorzüglicher Reinheit rühmen, obschon auch die frömmsten sich als Sünder anerkannt haben; er aber ist das einzige Beispiel unzertrennlicher Gottes-Vereinigung, und so der Probierstein aller menschlichen Tugend: denn wer auch nur einen Augenblick von Gott

abweicht, iſt ein Sünder; und weder vor noch nach jenem Einen iſt Einer aufgeſtanden, der es gewagt hätte, zu fragen, wie dieſer Heilige: ob man ihn einer Sünde zeihen könnte. Aufgedeckt iſt alſo unſere Sündigkeit durch ihn, aber auch zugedeckt durch ihn: denn er ſtarb den Tod der Sünder, d. h. den menſchlichen Tod; er nahm den Sold der Sünde auf ſich, ohne ſelbſt geſündigt zu haben; und ſo erſcheint in ihm das Bild des Menſchen vor dem Auge des richtenden Vaters entſühnt und in völliger Reinheit; und ſo iſt durch Einen Menſchen die Sünde vor Gott getilgt worden, wie ſie durch Einen Menſchen, den erſten, in die Welt gekommen. In Chriſtus ſieht Gott die Menſchheit rein, und durch ihn ſind ihre Sünden aufgehoben, und Niemand wird gerichtet, außer durch ihn ſelbſt, dem das Gericht übergeben iſt. Ohne ihn könnte kein Menſch mit dem beſten Willen, mit der höchſten Anſtrengung vor dem Antlitze des allgerechten Gottes, des heiligen Richters, rein erſcheinen; durch ihn ſind wir gereiniget, wenn wir wollen, und nur unſer Nichtwollen behält uns die Sünde mit ihrer nothwendigen Folge: der Verdammniß. Unſer Heil iſt alſo in unſere Hände gegeben: wir können nun in das ewige Leben eingehen, wenn wir uns darum bemühen; ohne Chriſti Verſöhnungstod aber könnten wir es nicht. Nun wiſſen wir, daß unſere Arbeit nicht umſonſt iſt; aber ohne unſere Einwilligung in das Leben iſt auch Chriſtus umſonſt geſtorben: denn den eigenen Gang zum Ziele konnte und durfte er uns nicht erſparen; aber daß dieſer unſer Gang nicht umſonſt wäre, dazu hat er uns verholfen, und dazu hat er uns durch ſeinen göttlichen Vorgang den Weg gezeigt, den Weg der Liebe, zu welchem er zuerſt die Bahn gebrochen. In der Liebe hat uns Chriſtus das göttliche Weſen offenbart; und

wer die Liebe hat, der hat das Himmelreich und das ewige Leben, und Gott selbst. Das Menschengeschlecht bedurfte eines Lehrers, der ihm das Geheimniß des ewigen, des wahren Lebens aufschloß: denn für sich selbst hätte es diesen Aufschluß nicht gefunden, und die reine Liebe, die Liebe ohne Haß, war ihm fremd. Zu dieser Liebe erhebt sich aber nur der Freie, der von der Welt und dem Selbst Entfesselte; und Christus war der rein Freie, und hat uns gezeigt, daß man nur auf dem Wege der Freiheit zur Liebe, zum höchsten Leben, gelangen kann. Er hat uns das Gesetz des Lebens offenbart, das nur der reine Spiegel seines Bewußtseyns auffassen und sein reiner Mund verkündigen konnte: das Gesetz der Freiheit. Durch ihn erst ist uns das Geheimniß des ewigen Lebens kund geworden, mit dem wir nun vertraut, und von dem diese Betrachtungen ausgegangen sind: das Geheimniß der Freiheit. Freiheit, Heiligkeit, Seligkeit, ewiges Leben, sie sind unzertrennlich verbunden. Wie Christus durch Wort und That das wahre Leben verkündiget hat, hat Keiner vor ihm gethan, und wir können ihm nur nachsprechen und nachhandeln. „Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe," dieß ist die Summe aller Weisheit. Nicht in unserm Willen, sondern im göttlichen Willen leben, das macht uns frei, und ich setze hinzu: gesund. Nur die freie Seele ist gesund. Und so stünde auf einmal der Begriff der Seelengesundheit vor unsern Augen. Christus kam als Arzt unter Kranke, die des Arztes so sehr bedurften. Das Herz ist krank, so lange es noch nicht frei ist, und mit ihm die ganze Seele, der ganze Mensch. Der Mensch ist nicht der Leib, sondern der Mensch ist das begehrende, sinnende und handelnde Leben: die Seele. „Was hülfe es uns, so wir die ganze Welt

gewönnen, und nähmen Schaden an unſerer Seele?“ Der Menſch aber, wie wir ihn aus Erfahrung kennen, ſcheint ſeine Seele nicht ſo hoch zu achten, als es für ſein Wohl nöthig iſt. Er ſucht den Genuß, und allerdings genießen wir nur mit der Seele; aber es iſt uns bei dem Genuſſe nicht um die Seele, ſondern nur um den Genuß zu thun: denn ſonſt würden wir die Seele um des Genuſſes willen nicht aufopfern. Und dieß thun wir meiſtentheils. Wir täuſchen uns, wenn wir wähnen, daß wir im Genuſſe an den Gegenſtänden zehren; wir zehren an unſerer Seele, an unſerem Leben, das im Genuſſe entflieht. Unſere Seele wird nicht ſtärker durch den Genuß, ſondern ſchwächer, nicht reicher, ſondern ärmer: denn ſie gibt ihre Kraft an den Genuß hin, welcher vorüberſchwindet. Das Mittel, unſerer Seele die Kraft zu erhalten und zu ſteigern, das Mittel folglich, an Lebensreichthum zu gewinnen, iſt, daß wir die Seele nach ihrem Lebensgeſetze behandeln; das Lebensgeſetz der Seele aber iſt, daß ſie aus ſich ſelbſt herauslebe, daß ſie ſich aus innerer Kraft entwickele, geſtalte, vollende. Nur die Anregung zum Leben kommt ihr von außen; das Leben kommt ihr aus ihr ſelbſt: es quillt aus innerer Tiefe hervor, aus dem Quelle alles Lebens, aus freier Thätigkeit. Die freie Thätigkeit, das Heraustreten aus ſich ſelbſt im Schaffen, Beglücken, Beſeligen, kurz, die Liebe, iſt das Lebenselement der Gottheit ſelbſt; Gott lebt nur in der Liebe. Und ſo nähren wir uns in der freien Thätigkeit von Gottes Weſen ſelbſt, und jemehr wir in der Liebe erſtarken, deſto kräftiger und reicher wird unſere Seele; ſie lebt nicht ab und ſtirbt, ſondern ihr Leben wächſt und breitet ſich aus, gleich dem Baume am Waſſer. Das Leben in der Liebe iſt das Geheimniß der ewigen Jugend. Die Liebe iſt un-

sterblich; sie trägt den Keim des ewigen Lebens in sich. Wer in der Liebe lebt, hat den Tod überwunden. Der Genuß aber ist der Tod der Liebe, und folglich auch des Lebens: denn der Genießende sucht das Seine, die Liebe aber „sucht nicht das Ihre." Der Genießende lebt in sich hinein, zehrt von seinem eigenen Leben; die Liebe aber lebt aus sich heraus: sie gibt das Leben. Darum läßt sich auch das Lebensgesetz des Menschen so ausdrücken, daß er nicht in sich hinein, sondern aus sich herauslebe. „Wer das Leben lieb hat," wer es an sich hält, wie der Geizige seinen Mammon, „der verliert es:" der selbstische Mensch verzehrt sich in seiner Selbstigkeit; er lebt auf Unkosten seines Lebens-Capitals. „Wer aber das Leben verliert," d. h. hingibt, nach dem Gesetze des ewigen Lebens, um dieses Gesetzes willen, dessen lebendige Erscheinung Christus war, also um Christi willen, der das Leben selbst war, und der da zeigte, wie das Leben nur durch Hingabe seiner selbst sich selbst erhält, „der erhält auch sein Leben zum ewigen Leben."

Es sind also ganz eigene Begriffe von unserm inneren Wesen, die wir auf dem Wege erhalten, welchem bis jetzt unsere Betrachtung gefolgt ist. Wir sind auf eine Ansicht des Seelenlebens und der Seelengesundheit gekommen, welcher zwar der Anfang und Fortgang unserer Untersuchung nicht widerspricht, ja, welche im Begriffe „Selbstbestimmung zur Freiheit" schon vorbereitet liegt, die aber nur durch vollständige Auffassung unseres inneren Wesens, durch scharfe Bezeichnung des bösen und guten Prinzips in uns, und durch die Zurückführung dieser Prinzipien auf ihre Quellen gänzlich zu Stande gebracht werden kann. Es muß freilich auf den ersten Anblick sonderbar scheinen, daß wir, um zur rechten Würdigung des Lebens zu gelangen, gleich-

ſam aus dem Leben heraustreten; daß wir, um das Leben in ſeiner vollen Bedeutung aufzufaſſen, daſſelbe zu ertödten ſcheinen, der Thörin in der Fabel gleich, welche der Henne, die da goldene Eyer legte, den Hals abſchnitt, um zu dem inneren Eyerſchatze zu gelangen. Auch wird es nicht an Solchen fehlen, welche die eben angedeutete Anſicht für überſpannt, ſchwärmeriſch und myſtiſch zugleich halten. Inzwiſchen, wenn ſich dieſelbe durch die That und das Leben ſelbſt als wahr bewährt, wenn es ſich in der Erfahrung eines Jeden, der den Verſuch machen will, ergibt, daß wir für die ſchwierige Kunſt des Lebens keinen beſſeren Lehrmeiſter haben, als den Gottgeſandten Chriſtus, und für die Krankheiten der Seele keinen beſſeren Arzt, als ihn: ſo wollen wir uns nicht ſchämen, zu ihm in die Schule zu gehen und ſeine Heilsvorſchriften zu befolgen, zugleich aber auch uns nicht abhalten laſſen, dieſe Vorſchriften in die deutlichſte Erkenntniß aufzulöſen, und uns im klaren Begriffe Rechenſchaft von dem Glauben zu geben, welcher, auch blos in aller Herzens-Einfalt ergriffen, feſtgehalten und ins Werk geſetzt (wie denn nichts weiter von der hülfsbedürftigen Menge verlangt wird), die herrlichſten Früchte des Lebens trägt. Denn es iſt hier eben darum zu thun, denen, die in dem Elemente des Begriffs leben, auf ihrem eigenen Grund und Boden und aus ihren eigenen Materialien das Gebäude der Lebens-Sicherheit aufzuſtellen, die allein auf richtiger Lebensführung ruht, deren Gründe nur in den letzten Tiefen der menſchlichen Natur nachzuweiſen ſind, welche in dem innigſten Zuſammenhange mit den Prinzipien des Guten und Böſen ſtehen. Es iſt nachzuweiſen, oder vielmehr es iſt ſchon nachgewieſen, daß wenn einmal die letzten Enden unſeres Seelenweſens im Begriffe aufgefaßt und verfolgt werden, ſie ſich of-

fenbar in das Reich des Ueberſinnlichen verlieren, und daß das Gewebe, was wir Menſchenleben nennen, auf metaphyſiſchem Grunde ruht. Wir können der metaphyſiſchen Begründung unſeres Daſeyns und ſeiner Beſtimmung gar nicht aus dem Wege gehen; ihre Nothwendigkeit tritt uns unmittelbar entgegen, und wir begegnen in der klaren Tiefe unſeres Bewußtſeyns den Elementen der Offenbarung, die uns durch Chriſtus geworden iſt. Die Chriſtuslehre und die Einrichtung unſeres innerſten Weſens treffen auf das Genaueſte zuſammen, und die klare Erkenntniß der letzteren hellet das Dunkel auf, was den noch in ſich ſelbſt gehüllten Glauben umgiöt, und legt das entſchiedene Zeugniß für ſeine Wahrheit oder Göttlichkeit ab. Die Chriſtuslehre beurkundet ſich durch unſer Bewußtſeyn ſelbſt als die echte Freiheits- oder Lebenslehre, und das Wandeln nach ihren Vorſchriften als der wahre Weg des Heils, den ſich der Forſcher in Begriffen nur klarer auseinanderſetzen, den er aber nicht feſter begründen kann, als er durch das Leben ſelbſt, welches in Chriſto erſchien, begründet iſt. Die Seelengeſundheitskunde alſo, die wir in ſyſtematiſcher Analyſe aufzuſtellen im Begriffe ſind, iſt nichts anderes, als die in ihrer ganzen Lebensverzweigung entfaltete Chriſtuslehre; und ſie würde es ſeyn, wenn wir auch den Namen Chriſtus gänzlich mit Stillſchweigen übergangen hätten, oder übergehen würden. Die Quelle des geiſtigen oder ewigen Lebens rinnt in ihr, und nur wer aus dieſer Quelle getrunken, erfährt es, daß ſeine vorher verblendeten Augen hell werden; ſieht nun mit offenem Blicke, daß das Reich der Wahrheit und des Lebens vor ihm liegt; daß er nur den Fuß aufheben darf, um es zu betreten, und darin den verlornen Himmel ſeiner Kindheit wieder zu finden, daß er aber nicht

hinter ſich blicken darf auf die Nichtigkeit, die er verlaſſen, weil ihm ſonſt im Nu der geöffnete Himmel wieder verſchwindet. Inhaltſchwer iſt daher das Wort des Führers zum geiſtigen Leben: „Wer den Pflug nimmt (ſich an die Arbeit des wahren Lebens begibt) und ſieht hinter ſich (hängt und haftet noch am Nichtigen), der iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes (noch nicht reif für das geiſtige Leben).“ Gleichwohl iſt das geiſtige Leben das Ziel unſeres Daſeyns, die Krone unſerer Entwickelung. Unſere ganze Anlage iſt darauf eingerichtet, daß wir nur in dieſem Elemente leben und gedeihen können. Wir bleiben krüppelhafte Weſen, wenn wir nicht in dieſem Aether athmen; wir haben nur ein ſieches, in ſich ſelbſt verſchwindendes, vorüberfliegendes Daſeyn, das umſonſt von dem Durſte nach Halt und Dauer gequält wird; wir können unſere Sehnſucht weder los werden, noch befriedigen, und unſer Leben iſt ein qualvoller Widerſpruch. Dieß liegt klar vor uns da in unſerm gewöhnlichen Zuſtande; aber wir ſehen es nicht, weil wir verblendet ſind; wir ſind ſo krank, daß wir unſere Krankheit für unſern natürlichen Zuſtand halten, weil wir den natürlichen, d. h. den beſtimmungsgemäßen, nicht erfahren haben. Wir begreifen nicht, daß das Leben ein immer ſteigender Ueberfluß von Seligkeit iſt, weil unſer Gefühl uns fortwährend nur Mangel und Bedürfniß bezeugt und unſer Leben nur zu einem fortgeſetzten Leiden macht. Man wundert ſich auch gar nicht darüber, daß es ſo iſt, weil man eben keine andere Anſicht des Lebens kennt. Die herrlichſten Kräfte werden an nichtige Dinge vergeudet, die Kraft des Gemüths an ſklaviſche Liebe, die Kraft des Geiſtes an Träume und Schimären, die Kraft des Willens an Luftgebäude. Das allein Wahre und Weſentliche überſieht man nicht blos, ſondern verachtet man als ein

Nichts; wie es denn in der That da nicht iſt und nicht ſeyn kann, wo nur der Trug und die Täuſchung Bedeutung und Werth hat. Allein die bunten Bilder, in den Schleier der Maja gewebt, ziehen vorüber, und man geſteht ſich zuletzt, daß das Leben ein Traum war. Dieß iſt aber nur in ſo weit wahr, als wir den Traum zum Leben ſtempeln. Und dieß ſollen wir nicht: wir ſollen erwachen und erkennen, daß der Traum kein Leben und das Leben kein Traum iſt, kein Schattenbild des Seyns und Beſtehens, ſondern das wahrhafte, von Seligkeit erfüllte Seyn und Beſtehen ſelbſt. Wahrheit und Leben ſind Eines: das Eine, das da iſt und beſteht, wenn auch das ſcheinbar Feſteſte zertrümmert wird. Die Wahrheit erfüllt und trägt Alles, was auf Seyn gerechten Anſpruch macht, und blos in der Wahrheit iſt ein Weſen wahrhaft und wirklich; außerhalb der Wahrheit iſt es nicht, ſondern hat den bloßen Schein des Seyns; und auch dieſer muß von der Wahrheit getragen werden und auf ihrem Grunde ruhen, wenn er ſich auch nur als ſolcher behaupten will. Daher ein Scheinleben, obwohl es nichtig iſt an ſich, dennoch ſo lange einen Platz im Reiche des Daſeyns findet, als es im Scheine die Wirklichkeit oder Wahrheit ſucht und zu finden meint. Und ein ſolches Leben iſt unſer gewöhnliches zum größten Theile: denn wir verfolgen Alle den Schein, als ob er die Wahrheit wäre, indem wir das Vergängliche behandeln als ein Unvergängliches, und in dem, was vorüber ſchwindet, mit feſter Zuverſicht die Stütze, und mit begieriger Erwartung die Freude unſeres Lebens ſuchen. Wir haſchen nach dem Schatten, oder wenigſtens nach dem bunten Wiederſcheine des Weſens, als ob dieſer das Weſen ſelbſt wäre; und oft iſt nicht einmal die Erfahrung eines langen Lebens hinreichend, uns aus unſerer Täuſchung zu reißen. Be-

klagenswerthe! denen nur darum das Spiel mit dem Nichtigen gelassen wird, weil sie wähnen, es sey ein Bestand darin. Und so sehr ist Gott die Wahrheit, daß er sogar den Wahn des Bestandes erträgt, weil es doch der Bestand ist, an welchen sich der Wahn festklammert. Und der wähnende Mensch muß dieß thun, er kann sich dessen nicht entschlagen: denn tief in uns ist die Nothwendigkeit begründet, das Bestehende zu suchen, das Beharrliche im Wechsel, das Ausdauernde, das Unvergängliche. Was der Logiker das Subject, der Metaphysiker die Substanz, der Physiker den Stoff oder die Materie nennt, ist nichts anderes, als der Erweis dieser Nöthigung, unsere Vorstellungen durchaus auf etwas Festes, Unwandelbares zu beziehen. Das Subject ist der Stützpunkt für die Prädicate, die Substanz der Stützpunkt für den Wechsel der Erscheinungen, und der Stoff der Stützpunkt für die Formen. Nur unter der Bedingung eines Unveränderlichen hat das Veränderliche Wesenheit, und nur indem es am Unveränderlichen haftet, kann es Bestand gewinnen. Was keinen Bestand hat, ist nichtig, und so ist unser Leben nichtig, wenn es nicht auf den Felsen gegründet wird, der ewig feststeht: auf den Felsen der Wahrheit, auf Gott. Wir leben zwar, auch ohne Gott zu suchen; aber wir leben nur, weil er uns trägt, wie er alle Dinge trägt. Ihm leben wir Alle: Niemand kann aus seinem Bereiche kommen, ohne unterzugehen; jedoch wenn nicht auch Er uns, für uns lebt, wenn Er nicht der Inhalt unseres Lebens ist, so ist keine Wahrheit in unserm Leben, so ist unser Leben nicht wahrhaft lebendig, nicht von Kraft, von Licht, von Liebe, nicht von Seligkeit erfüllt und durchdrungen: denn nur Er ist Alles dieß in Einem, und nur wer Ihn hat, wen Er erfüllt, hat dieß Alles, und

weſſen Leben leer iſt von Gott, der hat und iſt nichts für ſich als ein Scheinleben; er iſt nur für Gott Etwas — denn ſonſt wäre er nicht, — und an der unendlichen Fülle der Gottheit oder des Lebens hat er ſelbſt keinen Theil: er iſt lebendig todt. Daher die Oede und Leere in ſo manchem Menſchenleben, daher das Lückenhafte, Unausgefüllte, welches zu ergänzen und zu erfüllen die Welt in Anſpruch genommen wird, die doch, ohne Gott gedacht, empfunden, genoſſen, ſelbſt nichtig iſt und das Gefühl der Nichtigkeit im Menſchen nur vermehrt. Nur durch Liebe vermag der Menſch die ungeheure Leere des Herzens auszufüllen, und nach Liebe ſehnt ſich auch jedes nicht ganz verwahrloſete und in ſeinem Kerne erkrankte Menſchenherz. Allein nicht die Liebe, die da zehrt vom geliebten Gegenſtande, iſt es, die da Fülle und Genüge des Lebens gibt: dieſe iſt ein verzehrendes Feuer, das um ſo mehr zerſtört, je mehr es genährt wird; ſie iſt ein Durſt, der um ſo mehr ſteigt, je mehr er befriediget wird, oder vielmehr, der gar nicht befriediget wird, ſondern immer vergeblich und doch immer heftiger nach Befriedigung ſtrebt. Nicht dieſe Liebe, die ſelbſtiſche, ſondern die gebende, die göttliche Liebe iſt es, welche das Herz des Menſchen ausfüllt, befriediget, beſeliget. In ihr, mit ihr, durch ſie zieht das göttliche Weſen in uns ein. Indem wir ſind und leben auf die Weiſe, wie Gott iſt und lebt, erfahren wir auch ſeine Weſenheit in uns; und ohne die göttliche Liebe in unſerm Herzen erfahren wir auch nichts von Gott, der die Liebe iſt; ohne aber Gott in uns zu finden, zu fühlen und feſtzuhalten, hat auch unſer Leben ſelbſt keinen Halt, keine Sicherheit, keinen feſten Beſtand: weshalb denn auch diejenigen, die ohne Gott leben, das Leben nur als eine flüchtige, vergängliche Erſcheinung betrachten und nothwendig betrachten müſſen.

Welchen Einfluß eine ſolche Lebensſtellung auf die Beſchaffenheit und das Befinden des ganzen Menſchen haben müſſe, iſt leicht zu begreifen, aber ſchwer zu ermeſſen. Die Folgen des Lebens ohne Gott ſind unüberſehlich. Der Menſch iſt, nachdem er ſich dieſem treuen Führer entzogen, allen Verirrungen und Zerrüttungen des Lebens, bis zu ihrem Aeußerſten, dem Wahnſinne und Selbſtmorde, preis gegeben. Der Menſch, der aus der Bahn der Frömmigkeit, des Gottes-Gehorſams, tritt, tritt zugleich aus dem Zauberkreiſe des Glaubens, und fällt den finſteren Erdenmächten anheim, und zwar zunächſt und unmittelbar dem Zweifel, der ſchon allein hinreicht, mit ſeinen Harpyen-Klauen das Leben zu zerreißen. Wie der Glaube den Himmel in ſich ſchließt, ſo der Zweifel die Hölle. Der Glaube kommt von Gott, der Zweifel vom Verführer der Menſchen. Der erſte Zweifel iſt der erſte Schritt zur Verzweiflung; denn der Zweifel ſtammt nicht aus dem Verſtande, ſondern, wie der Glaube, aus dem Herzen. Allerdings geht die Saat des Zweifels im Verſtande auf, um ins Unendliche fort zu wuchern, aber nur nachdem ſie vom Herzen aus geſäet worden. Zweifel iſt Zwieſpalt, wie Glaube Einigkeit iſt. Der Glaube macht ſelig, der Zweifel unſelig. Der Zweifel iſt das trennende, zerſtörende Prinzip, welches ins Unendliche fort einreißt, ohne wieder bauen zu können oder auch zu wollen. Ein Zweifler iſt nothwendig unglücklich: denn er iſt aus der Bahn des geſunden Lebens gerückt, und nur im Glauben iſt das Herz geſund; im Herzen aber wohnt das Leben. Der Zweifler hat Gott aufgegeben; denn nur der Glaube führt zu Gott und erhält uns bei Gott. Ein Menſch, der Gott aufgegeben hat, hört auf, an ſeiner ſittlichen Läuterung und Vollendung zu arbeiten: denn ſie hat für ihn keine Bedeutung mehr, weil ihr Weſen das hei-

lige Weſen Gottes iſt, den er aufgegeben. Der Zweifel an Gott entſpringt nicht aus dem Verſtande, ſondern aus dem Herzen: denn man kann nur dann erſt anfangen, an Gott zu zweifeln, wenn man ihn ſchon verloren hat. Der Gottes-Zweifler iſt Gottes-Läugner: denn wenn er Gott bekennte mit dem Herzen, ſo könnte er nicht an Gott zweifeln mit dem Verſtande. Der Gottes-Zweifler iſt nothwendig böſe: denn wir ſind böſe, ſobald wir von Gott gewichen ſind. Ueberhaupt ſobald der Menſch von Gott gewichen iſt, öffnet ſich ihm ein ganz neuer Lebenskreis: der des Weltlebens. Leider ſind wir ſo in dieſen Kreis gebannt und in ihm befangen, daß wir nur in ihm leben und athmen, und daß wenn auch nur Ein Fädchen von den tauſenden reißt, die uns in ihm feſt binden, unſere Seele ſchmerzlich verwundet wird. Woher es denn auch kommt, daß wir vor nichts mehr zurückſchaudern, als vor dem Leben in Gott, weil dieſes der Tod des Weltlebens iſt. Hieraus können wir abnehmen, daß wir Alle, die wir ſo empfinden, von Gott gewichen ſind, und uns zugleich im Zuſtande unendlicher Verblendung befinden. So lange du Gott treu bleibſt, iſt der Himmel in dir; was willſt du mehr? Aber dem abtrünnigen Menſchenherzen iſt das Hangen an der Welt lieber, als das Hangen an Gott, und ſo ergibt es ſich denn dem Dienſte des Eiteln und Nichtigen, als ſey es das Wahre und vollſtändig Befriedigende. Nun bricht das Heer der Leidenſchaften, der Täuſchungen und Irrthümer hervor, und das Köſtlichſte, der Friede, iſt verloren. Der Weltmenſch kömmt nimmer zur Ruhe und nimmer zur Genüge. Er ſteht im Widerſpruche mit den tiefſten Anforderungen ſeines Inneren. Immer bleibt er bedürftig, unbefriedigt, uneins in ſich ſelbſt. Das welterfüllte Herz iſt ein krankes Herz, und wenn das Herz krank iſt, iſt es der

ganze Menſch. Der Weltſklave hat eine kranke Seele: denn nur die freie Seele iſt geſund. Nur in Gott ſind wir frei: von ihm abgewichen, nothwendig Sklaven, in der Sklaverei Kranke, in der Krankheit uns ſelbſt Verzehrende, dem Tode der Seele anheim Gefallene. Nur in Gott wohnt das Leben der Seele und ihr Heil, und die Seelengeſundheitskunde hat keine andere Aufgabe, als dem Menſchen zu zeigen, wie er zu Gott komme, und ſich bei ihm erhalte. Die echte, urſprüngliche, vollſtändige Seelengeſundheitskunde iſt, wie ſchon geſagt, in den heiligen Schriften des alten und neuen Bundes enthalten, und die Summe ihrer Lehren iſt: der Glaube und die Rechtſchaffenheit; jener als die Baſis, dieſe als das Prinzip des wahrhaft geſunden Seelenlebens. Beide Elemente, die zugleich die Univerſal-Heilmittel aller Seelenkrankheit ſind, ſind aus dem Weſen des Menſchen ſelbſt ergriffen, und ihm auf das eindringendſte zum Gebrauche empfohlen. Aber es heißt hier: „Sie haben Augen und ſehen nicht.“ Und ſo wäre denn ein Verſuch, die Nichtſehenden zum Sehen zu veranlaſſen, wohl nicht ganz überflüſſig. Der Menſch handelt, wie er liebt, und liebt, wie er erkennt. Die klare Einſicht hat den Vortheil, daß wir durch ſie die Gegenſtände im rechten Lichte erblicken, und mehr iſt meiſt nicht nöthig, um unſere Neigung oder Abneigung zu beſtimmen; und ſind wir nur erſt dem wahren Leben geneigt, ſo werden wir auch nicht ermangeln, es zu ſuchen, und jedem Zuſtande des Leidens, der nur eine Zerſtörung des Lebens iſt, auszuweichen.

Es iſt eine ſehr ſchwierige Aufgabe, ſich von den Anſichten der Menge und ihrem Thun und Treiben zu ſcheiden: denn wir werden von dem Strome mit fortgezogen und in den allgemeinen Strudel mit hineinge-

riſſen, in welchem das Höhere, Geiſtige, Ewige vom Niederen, Sinnlichen, Zeitlichen verſchlungen wird. Bei der klarſten Einſicht, daß alles Weltliche, als ſolches gegen das Göttliche gehalten, nichts ſey, haben wir nicht nur das Urtheil der großen Maſſe gegen uns, welcher die Befriedigung ihrer nächſten Bedürfniſſe über Alles geht, und welche, in dem Leben der Selbſtigkeit verſunken, vom Leben in einem höheren Elemente keinen Begriff hat noch haben kann, und dieſes daher unter die Hirngeſpinſte rechnet: ſondern wir tragen auch ſelbſt, die wir das Beſſere kennen, den Feind dieſes Lebens in uns, der uns in ſchwachen Stunden gar mächtig zuſetzt, und gleich dem geſchickteſten Feldherrn Zeit und Gelegenheit erſieht, uns in unſeren eigenen Schanzen zu überfallen. Bei Nacht und Nebel greift er uns an, wenn wir in ſicherer Ruhe ſchlummern, und ſetzt uns oft auf lange Zeit außer Stand, angriffsweiſe gegen ihn ſelbſt zu Felde zu ziehen. Hiezu kommt, daß das niedere, ſinnliche und zeitliche Leben theils eine Bedingung unſeres Beſtehens überhaupt iſt (denn wer mag ſich der täglichen Nahrung und Nothdurft und allen damit verknüpften Verhältniſſen und Geſchäften entſchlagen?); theils zu ſeiner vielgeſtalteten, vielbewegten Thätigkeit die mannichfaltigſte Kraftentwickelung erheiſcht, die ja eine weſentliche Beſtimmung unſeres Daſeyns iſt; theils endlich in ſeinem Schooſe eine ſolche Menge ſüßer Genüſſe und augenblicklicher Lebensbefriedigungen mit ſich führt, ſo daß wir, ſo weit wir Natur ſind, uns nach gar nichts Beſſerem ſehnen, ja daß ein ſolches Beſſere für unſer natürliches Daſeyn gar nicht denkbar iſt, beſonders wenn die Summe jener Genüſſe und Befriedigungen ſtets unter der Controlle der Mäßigkeit und Mäßigung gehalten wird. Und ſo ſcheint der Menſch

ſogar ungenügſam zu ſeyn, wenn er etwas Mehreres und Anderes begehrt, als was die Erde und Alles, was darin iſt, bietet und reicht; ja es ſcheint derjenige ein Thor zu ſeyn, der die gewiſſen Güter der Gegenwart wegwirft, um nach zukünftigen zu haſchen, die er doch nur auf Treue und Glauben von der Gnade und Barmherzigkeit eines höchſten Weſens hofft, welches mit einer Art Inconſequenz ihm hier im Leben Genüſſe verbietet oder verkümmert, für die es ihn doch geſchaffen hat. „Wenn die Stimme der Natur die Stimme der Wahrheit iſt, ſo iſt die Widerlegung, namentlich des Gebotes der Selbſtverläugnung, deutlich in dem Entgegenſtreben unſerer Natur gegen alle fremde Beeinträchtigung ihrer Rechte und Forderungen ausgeſprochen, und nichts, was uns in Widerſpruch mit uns ſelbſt verſetzt, was unſer tiefſtes Lebensgefühl verletzt, kann für wahr, gerecht und heilig gelten.“ So ertönt es überall um und neben uns, ja in uns ſelbſt in Stunden, wo der Fürſt dieſer Welt ſeine Macht an uns ausübt, und dieß um ſo gefährlicher, da wir ſelbſt die Werkzeuge ſeiner Einflüſterungen ſind, und eben nur uns ſelbſt und wohl gar die Vernunft in uns zu hören vermeinen. Es ſind aber in dieſem Raiſonnement Mißverſtändniſſe und Halbheiten zu unbedingten Wahrheiten geſtempelt. Kein Gottes-Gebot unterſagt uns den Gebrauch und Genuß der Güter dieſes Lebens; nur Eines iſt uns in Beziehung auf ſie verboten, und zwar zu unſerem großen Heil, nehmlich: unſer Herz nicht daran zu hängen, keine Weltſklaven zu ſeyn. Und zwar mit vollem Recht: denn wir haben neben der Befriedigung unſerer ſinnlichen Natur, die nur die Trägerin eines edleren Keimes iſt, dieſen ſelbſt, oder unſere höhere Natur, die ſittlich freie, gegen die Eingriffe der erſteren zu vertheidigen. Unſer Naturleben iſt die äußere Bedingung unſeres geiſtigen

Le-

Lebens; jenes ist nur Mittel, dieses Zweck. Wir verlieren nichts, indem wir den Genuß des Naturlebens beschränken, um für die Entwickelung des freien, geistigen Lebens Platz zu gewinnen; und wir haben nicht blos ein Recht, sondern auch die Pflicht, nach höheren Gütern zu streben, als die Welt gibt: denn wir sind dazu eingerichtet, und gerathen eben so sehr in Widerspruch mit uns selbst, wenn wir dieser Einrichtung widerstreben, als wenn wir der gerechten Befriedigung unserer sinnlichen Bedürfnisse Abbruch thun. Wir sollen uns nicht begnügen mit dem, was die Welt gibt; wir sind zu höheren Ansprüchen geschaffen und berechtiget. Wir sind nicht bestimmt, wie das Gras des Feldes, in einem vergänglichen Leben abzublühen, und uns, Staub, zu Staube zu gesellen. Der Keim eines unvergänglichen Lebens ist in vergänglicher Hülle verborgen. Dieß ist keine Chimäre, auch nicht blos fremde Versicherung, die wir auf Treue und Glauben annehmen; sondern es ist Thatsache, Erfahrungssache, Offenbarung des göttlichen Rathschlusses in unserem Bewußtseyn selbst, und zwar nicht blos in dem Lebenstriebe, dessen wir uns bewußt werden, und den wir mit den andern Lebendigen dieser Erde gemein haben, sondern in der Gesetzgebung für ein überzeitliches Daseyn, für ein ewiges Leben, welches wir schon hienieden beginnen können, indem wir als Intelligenzen in das Reich der Freiheit eintreten: denn das Reich des Geistes und der Freiheit ist auch das Reich des ewigen Lebens, das Himmelreich, dessen Pforten uns schon hier eröffnet werden in jedem Augenblicke, wo wir dem Gesetze des Geisterreichs gehorchen, welches mit heller Flammenschrift in unserem Bewußtseyn verzeichnet ist. Es ist also ein Tausch des Nichtigen mit dem Unwandelbaren, der thierischen, vergänglichen Lust mit der geistigen, unvergänglichen Gottseligkeit, wenn

wir auf den Vollgenuß des zeitlichen Lebens Verzicht leisten, d. h. den Umfang unſeres Lebens nicht blos mit zeitlichem Gehalte erfüllen, ſondern uns, ſo viel als immer möglich, Raum für die Erfüllung unſeres Lebens mit ewiger Währung erſparen, „Schätze ſammeln, die die Motten und der Roſt nicht freſſen, und da die Diebe nicht nachgraben und ſtehlen.“ Und ſolche Diebe ſind wir ſelbſt; wir beſtehlen uns ſelbſt um unſer ewiges Eigenthum, wenn wir dem Zeitlichen fröhnen, Knechte des Zeitlichen ſind, und in dieſer ſchmählichen Sklaverei unſeres Bürgerrechtes im Reiche der Freiheit nicht eingedenk. Allerdings iſt es wahr: die Gegenwart mit ihren Sorgen und Mühen, ſo wie mit ihren Erquickungen und Freuden, umgibt uns wie der Horizont, über deſſen Grenzen unſer Auge nicht hinauszuſchreiten vermag; wir ſind eingebannt in dieſes enge Erdenleben, das jeden Augenblick unſere Kräfte zum Kampfe und Widerſtande, wie zum Beſitze und Genuſſe aufregt, und uns mit einer Gewalt in Anſpruch nimmt, welcher die Wenigſten in dem Grade widerſtehen, daß ſie zur vollen Beſinnung und zu einer freieren Ueberſicht ihrer Verhältniſſe kommen. Der beſſeren Natur in uns wird im Drange der Umſtände ſelten Raum und Zeit gelaſſen, auch ihre Forderungen in Anregung zu bringen; und geſchieht es, ſo wird ſie durch die Stimme des augenblicklichen Bedürfniſſes übertäubt, oder von der Kraft der Trägheit niedergedrückt, oder von dem ſüßen Stachel der Luſt überwunden; und ſo viel Recht die Vernunft auf ihrer Seite haben mag, ſo geht doch auch hier, wie oft im Leben der Menge, Gewalt vor Recht. Und ſo würde denn, ungeachtet der erwieſenen Richtigkeit des obigen Raiſonnements, der Keim der Freiheit und des ewigen Lebens in Jedem untergehen, der nicht mit übernatürlichen Kräften zum Gegenkampfe gegen die

Welt und das Selbst ausgerüstet ist, wenn nicht dafür gesorgt wäre, daß dem Menschen wirklich solche übernatürliche Kräfte dargeboten werden. Sie liegen, wie schon oft erinnert worden, in der Christus-Offenbarung. Jedes nicht ganz verwahrloſete oder verstockte Herz wird, laut vielfältiger Erfahrung, von der siegenden Macht der Christuslehre ergriffen, und genöthiget, der Wahrheit, die sich aus ihr ergießt, zu huldigen. Der Reiz des göttlichen Lichts schließt den verschlossenen Herzensglauben auf, ſetzt ihn als mächtigen Hebel gegen alle feindliche Gegengewalt in Bewegung, und erweckt den schlummernden geistigen Menschen. Wer einmal das geistige Auge aufgeschlagen, erblickt nun auch die Beschränktheit und Kümmerlichkeit des irdischen Lebenstages und die Nichtigkeit des vorübereilenden zeitlichen Lebens. Er erkennt sich als einen Bürger des Himmelreichs und Erben des ewigen Lebens, und steht fest im Kampfe gegen eine ungöttliche Welt *). Und so ist wenigstens von seiner Seite dafür gesorgt, daß er nicht von der Meinung und dem spottenden oder verfolgenden Urtheile und Gerichte der Menge überwältiget werde: es ist der Glaube, der erweckte reine, volle Herzensglaube, der das Herz festmacht gegen alle inneren und äußeren Angriffe. Also gestellt hat der vom Geist Geborne nur noch die Sorge auf sich, was er besitzt, auch Andern mitzutheilen; was in ihm sich lebendig regt, auch in Andern aufzuregen, und dem Reiche der Freiheit neue Bürger zu gewinnen. Dieß war einst das Amt der Apostel, und

*) Unter diesem Ausdrucke ist, wie schon früher bemerkt, nur der ungöttlich gesinnte Haufe der Menschen zu verstehen, wie in jenem Ausspruche: „Vater, die Welt kennet dich nicht."

ist noch heutzutage das Amt eines Jeden, in dem der geistige Mensch geboren ist. Wer dessen Herrlichkeit erkennt, der kann nicht umhin, davon auch Andern Kunde zu geben.

Wer ist nicht gern gesund, und wer möchte nicht lieber eine gesunde, als eine kranke Seele besitzen, wäre es auch nur, weil eine kranke Seele auch nicht für die Gesundheit ihres Körpers sorgen kann, und weil alle Krankheit dem Genusse eben so sehr, als dem Wirken und Schaffen zum Genusse nachtheilig ist. Das Leben hat keinen Werth, wenn es in Leiden und Ohnmacht kümmerlich hinschleicht. Nur das rüstige Leben in freier, frischer und fröhlicher Bewegung ist angenehm. Wir verkümmern uns aber sehr leicht das Leben durch falsche Behandlung, durch Mißbrauch oder Nichtgebrauch seiner Kräfte, durch mannichfaltige Verletzung seiner Gesetze. Diese kennen zu lernen, um nicht gegen sie zu verstoßen, kann wohl Niemanden zu viel zugemuthet seyn. Der Mensch ist durch die Liebe zum Leben an die Sorge für das Leben gebunden, und diese läßt ihn leicht auf das aufmerken, was seinem Leben förderlich oder hinderlich ist. Den größten Genuß des Lebens haben wir doch wohl in unseren Gefühlen und Vorstellungen, vorzüglich aber in unserem Thun und Schaffen. Wir sind niemals so froh, als wenn wir mit glücklichem Erfolge beschäftiget sind. Der Genuß, welcher aus unserer Thätigkeit entspringt, ist der reinste: denn in der Thätigkeit lernen wir erst das Element unseres Lebens kennen, und schöpfen, so zu sagen, das Leben unmittelbar aus seiner Quelle. Sind wir thätig, so sind wir in des Lebens Mitte, und unsere Kraft wächst mit unserer Thätigkeit. Nur das Leiden ist dem Leben entgegen und benagt es zerstörend. Thätigkeit ist also das erste und höchste Lebensge-

ſetz; und wer dieſes einmal aus Erfahrung kennen gelernt, wird nicht ſo leicht wieder von ihm weichen. Man kann den Menſchen nicht ſicherer vor allen Verirrungen verwahren, als wenn man ihn zur Thätigkeit gewöhnt: ſie iſt der Quell aller Schöpfung und der Keim aller Kräfte. Die Thätigkeit erweckt die Einſicht, die Einſicht führt zur Fertigkeit, die Fertigkeit zur Virtuoſität, dieſe aber zum wahren Lebensgenuß, zur Freude am Vollbrachten. Der Menſch, der nichts ſchafft, zerſtört: denn die ſtockenden Kräfte löſen ſich auf. Zerſtörung aber iſt Hölle. Daher iſt der Schöpfer ſelig, weil er zu ſchaffen nicht aufhört; und der Menſch ſoll ihm folgen. „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.“ Ein ſchönerer Aufruf an die Menſchen läßt ſich nicht denken. Um aber Gott, als dem Muſterbilde unſeres Lebens, nachzuſtreben, müſſen wir ihn erkennen und gleichſam als unſer Vorbild vor uns ſehen. Nun hat ſich aber Gott in Chriſtus wirklich ſichtbar gemacht. „Wer mich ſiehet, ſiehet den Vater.“ Ein unabläſſiges Hinblicken alſo auf den vollkommenen Menſchen, auf das wahre Ideal der Menſchheit, und zwar ein Hinblicken auf ihn in der Abſicht, um unſer Leben ihm nachzubilden, muß die Aufgabe eines Jeden werden, der ſich Vollkommenheit zum Ziele geſetzt hat; geſetzt auch, daß er noch weit von dieſem Ziele entfernt bliebe. Auch ſchon ſeinen Fußtapfen nachzutreten, iſt ſchön, und überſchwenglich belohnend. Er führt den Weg des Heils: denn er führt zum Vater. Jeder andere Weg, den wir einſchlagen mögen, iſt ein Irrweg: denn Er iſt ihn nicht gegangen. Vor Ihm iſt man, den Pfad des Lebens ſuchend, herumgetappt in mancherlei Irrthümern, und glücklich waren die, welche durch Zurechtweiſungen ſchmerzlicher Erfahrung belehrt, das Licht der

Wahrheit auch nur von Ferne erblickten. „Viele Könige und Propheten haben gewünscht zu sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen.“ Warum? „weil die Zeit noch nicht erfüllt war;“ eine Antwort, welche zu begreifen uns die Augen noch nicht recht aufgethan sind. Gewiß ist die göttliche Weisheit mit ihrem Haushalt besser bekannt, als wir. Genug, das Bild der Vollkommenheit steht jetzt vor unsern Augen da, und Niemand darf es wagen, etwas an ihm zu tadeln; es heischt durch sich selbst, durch seine wahrhaft göttliche Erscheinung, unbedingte Anerkennung. Nur der Rohe, nur der Verwahrloſete kann sie nicht geben, weil er ihrer nicht fähig ist. Was suchen wir einen andern Lehrer? Christus hat seine Lehre durch sein Leben, und nicht blos durch sein Leben, sondern auch durch seinen Tod, und nicht blos durch seinen Tod, sondern auch durch seine Auferstehung bestätiget. Der Apostel selbst sagt: „Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre unser Glaube eitel.“ Christus ist die Auferstehung und das Leben, und wer der Unsterblichkeit gewiß seyn will, muß sich in diesen Bürgen der Unsterblichkeit hineinleben. In seiner Nachfolge hat man das sichere Unterpfand des ewigen Lebens: denn man erfährt es eben, man erlebt es in seiner Nachfolge; wir werden seiner gewiß, wie einer Sache, die wir vor Augen sehen; und vor solcher Gewißheit schwinden alle Zweifel, wie die Schatten der Nacht vor der Sonne. Aber die Bedingung: das Hineinleben in diese edelste, in diese göttliche Lebensform! Hier ist die Schwierigkeit. Jedoch der Kampf ist des Preises werth, und in dem Kampfe selbst liegt schon der Lohn. Jeder Schritt zur Lösung unserer Fesseln ist ein Schritt in das Gebiet der Freiheit, und jeder Blick in dieses Gebiet ist ein Blick in den Himmel. Nur weil wir Sklaven sind,

ahnen wir nichts von der Herrlichkeit der Freiheit; nur weil wir krank ſind, nichts von der Wonne der Geſundheit; nur weil wir, im zeitlichen Streben vergraben, todt für das überzeitliche Leben ſind, wird uns die überſchwengliche Süßigkeit dieſes Lebens nicht offenbar.

Incipe! Dimidium facti, qui coepit, habet. Sapere aude! ſagt ſchon einer von den vielen Strebenden, denen das Leben in ſeiner ganzen Herrlichkeit noch nicht offenbaret war.

Unſere Aufgabe iſt, aus Sklaven Freie, aus Kranken Geſunde, aus Todten Lebendige zu werden. Wollen wir nicht Hand hiezu anlegen? Was nutzt das Zaudern, da doch nur in der Arbeit Gewinn iſt! Alſo friſch daran! Trägheit iſt der Tod des Lebens. Aber nicht blind, denn:

„blinder Eifer ſchadet nur,“

ſondern mit klarem Blicke, mit Beſonnenheit und Umſicht. Die Erkenntniß führe uns zur Liebe, und die Liebe zur That.

Wen der Eifer, das Edlere und Höhere zu verfolgen, nicht treibt, wen der Preis des Kampfes nicht ſpornt, wer das Leben nicht als den Gegenſtand höchſter Virtuoſität betrachtet und die Kunſt des Lebens als die höchſte aller Künſte, welche ſämmtlich nur Andeutungen und Vorläuferinnen zu dieſer erſten und höchſten ſind, kurz, wen nicht ein höheres Streben beſeelt, den wird doch wenigſtens die Sorge für ſeine Geſundheit veranlaſſen, zu vernehmen, was denn alles zu dieſer Geſundheit gehört, und wie nicht einmal die leibliche Geſundheit ohne die der Seele geſichert iſt. Viele würden ſich allerdings auch nicht einmal um die Geſundheit bekümmern, wenn es ihnen nicht um das Wohlbefinden zu thun wäre. Und gerade dieſes iſt es,

was auch wir beabsichtigen, aber freilich in einem grö-ßeren Umfange, in einer weiteren Bedeutung, als in welcher das Wort Wohlbefinden gemeinhin genommen wird. Und man sollte doch denken, dieß dürfte Niemanden unwillkommen seyn, da doch Jedermann einge-stehen muß, daß man sich nicht wohl genug befinden kann. Nun befindet man sich nur zum Theile wohl, wenn der Körper eben nicht von Krankheit und Schmer-zen gequält wird, die Seele aber, das eigentliche Ich, der Kern des Menschen, in Unruhe und Bangigkeit, in Sorge, Furcht und Ungewißheit lebt, und so der Mensch selbst seines Lebens nicht froh wird. Denn was ist das Leben ohne Zufriedenheit, ohne Heiterkeit und Freudigkeit, ohne die frohe Aussicht auf Befriedigung der innersten Bedürfnisse unseres Daseyns? Darum ist eine Lehre, wie die hier vorgetragene, die sich als Ge-sundheitslehre im weitesten wie im engsten Sinne recht-fertiget, von solcher Art, daß sie einem Jeden, dem auch nur sein Ich, nur sein Leben lieb ist, veranlassen muß, sie wenigstens kennen zu lernen, ihren Inhalt zu prüfen, und wenn er dann findet, daß dieser Inhalt den Begriff des reinsten und vollesten Wohlbefindens richtig aufstellt und den Weg zum Ziele bestimmt und deutlich zeigt, auch wohl dahin bringen muß, diesen Weg einzuschlagen, und so den Zweck dieses Werkes und den Wunsch seines Verfassers zu erfüllen.